

# Täterprofile und Fallanalyse

## Eine Bestandsaufnahme

*C. Musolff*

- 1.1 Überblick: Definitionen und Situation – 2
- 1.2 Geschichte und Aktualität der internationalen Fallanalyse und Täterprofilerstellung – 7
- 1.3 Hypothesen, Versionen – der Umgang mit unsicherem Wissen – 17
- 1.4 Ausblick – 21
- Literatur – 22

In den letzten 3 Jahrzehnten ist der Erkenntnisstand im Bereich psychologischer Täterprofile und fallanalytischer Verfahren national sowie international explosionsartig angestiegen. Dabei hat sich nicht nur das Repertoire von anwendbaren Methoden, Modellen, Theorien und Techniken rasant entwickelt, sondern die Verfahren wurden mit zunehmenden Erfahrungen auf immer mehr Deliktsbereiche ausgedehnt. So beschränken sie sich nicht mehr allein auf Serienmord und -vergewaltigung, sondern finden Anwendung bei Erpressungen, erpresserischem Menschenraub, Sprengstoffanschlägen, Terrorismus, Tiermorden und auch bei Brandstiftungen und Wohnungseinbruch.

Interessanterweise zeichnet sich in der Praxis seit einigen Jahren eine weitere Entwicklung ab. Zwischen therapeutischen Einrichtungen, wie etwa Maßregelvollzug, Sozialtherapie, Ambulanzen, Praxen und der Polizei bzw. Gerichten ist ein neuer Dialog entstanden. So werden Verfahren (z. B. fallanalytische Ableitungen) aber auch Informationen aus der Ermittlungspraxis, bspw. eine Tätergangs-analyse mit Herausarbeitung der wahrscheinlichsten Hypothese zum Tatgeschehen, in der Therapie,

Diagnostik und Prognostik insbesondere bei Tätern, die schwere Gewalt- und/oder Sexualdelikte verübt haben, verwendet. Andererseits fließen Daten und Erkenntnisse aus der therapeutischen und diagnostischen Arbeit in aktuelle Ermittlungen, in Forschung und Evaluation der kriminalistischen Tätigkeit mit ein.<sup>1</sup>

Dass die »Profiling« Aktivitäten des US-amerikanischen FBI (Federal Bureau of Investigation) in den 70er- und 80er-Jahren die Entwicklungen im internationalen Bereich wesentlich angestoßen und geprägt haben, ist weitreichend bekannt. Wenig Kenntnis in der Öffentlichkeit gibt es dagegen über die Forschungsrichtungen und Anwendungen in Europa, speziell im deutschsprachigen Raum. Die Gründe für dieses verzerrte Bild liegen z. Tl. an den zahlreichen angloamerikanischen populärkulturellen Fiktionen, wie der bekannte Thriller »Das Schweigen der Lämmer« (»The Silence of the Lambs«), die britische Krimiserie »Für alle Fälle Fitz« (»Cracker«) oder an den einschlägigen auto-

<sup>1</sup> Vgl. hierzu auch Horn, ►Kap. 18, Hoffmann u. Musolff, ►Kap. 17, Mokros u. Osterheider, ►Kap. 16, in diesem Band.

biografischen Publikationen prominenter Profiler.<sup>2</sup> Aber auch die aktuelle Presse- und Medienberichterstattung einzelner spektakulärer Kriminalfälle hierzulande sowie das Hinzuziehen von mitunter zweifelhaften Profiling-Experten ohne fundierte Kenntnisse über den konkreten Einzelfall sind nicht unschuldig. Die in diesem Zusammenhang dargestellten Tätigkeiten eines Profilers zeichnen ein Bild von dieser Disziplin, das so gar nicht der gegenwärtigen Arbeitsrealität der professionellen Fallanalytiker entspricht. Daraus resultierende unrealistische Vorstellungen in der Öffentlichkeit sind nicht weiter verwunderlich, da viele Themen in den Medien – hierzu gehören etwa auch das Profiling oder spektakuläre Verbrechen von Serienmördern und -vergewaltigern – um Bereiche kreisen, die sich den eigenen Erfahrungen im Alltag des Laienpublikums in der Regel verschließen. Die Diskrepanzen von Wirklichkeit und Fiktion lassen sich von der Mehrheit daher kaum unmittelbar überprüfen, bestätigen oder gar kritisch beleuchten (Stehr 1998).

Um einen ersten Überblick über die internationalen wissenschaftlichen Bemühungen sowie die zunehmenden disziplinübergreifenden gemeinsamen Arbeiten zu erhalten, möchte ich zunächst die Begriffsvielfalt, Definitionen, den Forschungskontext und die Anwendungsbereiche der internationalen Fallanalyse und Täterprofilerstellung schildern, um anschließend eine Einführung in die historische und aktuelle Entwicklung und Methodenvielfalt zu geben. Da im Bereich der fallanalytischen Verfahren mit Hypothesen gearbeitet wird und es wenig sicheres Wissen gibt, soll abschließend der sensible Umgang mit Wahrscheinlichkeitseinschätzungen und Vorhersagen menschlichen Verhaltens geschildert werden. Im Mittelpunkt steht hier die Kontroverse über Stärken und Schwächen von induktiver und deduktiver Vorgehensweise.

## 1.1 Überblick: Definitionen und Situation

International bekannt geworden durch das US-amerikanische Schlagwort »Profiling«, kursieren heut-

zutage im deutschsprachigen Raum weitere Begriffe wie »Täterprofiling«, »Operative Fallanalyse« oder kurz »Fallanalyse« bzw. »OFA«, aber auch »Versionsbildung« und »ViCLAS«, um die verschiedenen aktuellen kriminalistischen und kriminologischen Arbeitsmethoden zur Aufklärung schwerwiegender Gewaltdelikte der modernen Polizei zu beschreiben.<sup>3</sup> Überwiegend außerhalb der Polizei wird der in diesem Zusammenhang wenig bekannte Ausdruck (Operative) Fallanalyse immer wieder mit dem verbreiteten anglo-amerikanischen Begriff Profiling und seinen deutschsprachigen Ablegern synonym verwendet. Ebenso scheinen die modernen Ermittlungsmethoden mit dem Konzept des Serienmörders in der Wahrnehmung eng und unüberwindbar verknüpft zu sein (Dern 2000).<sup>4</sup>

❗ **Alle Begriffe spiegeln zwar Gemeinsamkeiten in Ideen und Ansätzen wider, setzen dabei aber unterschiedliche Schwerpunkte in ihren Analysemethoden sowie den untersuchten Deliktsbereichen.**

Verantwortlich für diese Bezeichnungsvielfalt und -konfusion ist u. a. der internationale Forschungs- und Entstehungskontext und die Vielzahl der zum Einsatz kommenden Methoden. Das hier begrifflich und inhaltlich an manchen Punkten sehr wohl differenziert werden will, soll im Folgenden deutlich gemacht werden.

### 1.1.1 Fallanalyse und Täterprofilerstellung

❗ **Ausnahmslos hinter allen Fallanalyse- und Profiling-Verfahren steht die Idee, das Verhalten von Tätern und den psychosozialen Kontext von Straftaten als Informationsquelle zur Unterstützung der Verbrechenaufklärung zu nutzen. Die beim FBI erstmals für die Bereiche Tötungs- und sexuell motivierte Gewaltdelikte**

<sup>2</sup> Z. B. Ressler u. Shachtman 1993, 1998; Douglas u. Olshaker 1996, 1997, 2000; Britton 1999; Müller 2004; vgl. hierzu auch Reichertz, ► Kap. 2, Scheerer, ► Kap. 3, in diesem Band.

<sup>3</sup> Gelegentlich hört man in diesem Zusammenhang ebenso Begriffe wie »Tatortanalyse«, »Verhaltensfingerabdruck«, »Tatthergangsanalyse«, »Tätertyp-Rekonstruktion«. In England wiederum wurde beispielsweise 1988 an der Universität of Surrey der Begriff »Ermittlungspsychologie« (Investigative Psychology) von Professor David Canter geprägt.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu auch Scheerer, ► Kap. 3, in diesem Band.

**te eingeführte Methode »Crime Scene Analysis« bildet dabei bis heute das Herzstück in vielen internationalen kriminalistisch-psychologischen Fallanalysen. In diesen Deliktsbereichen ist die Methode auch die unverzichtbare Grundlage für das Erstellen von Täterprofilen.**

Als das US-amerikanische Konzept des »Psychological Profiling« nach Deutschland gelang und der vom FBI geprägte Begriff »Crime Scene Analysis«<sup>5</sup> im deutschsprachigen Raum allzu wörtlich mit »Tatortanalyse« übersetzt wurde, kam es häufig zu Irrführungen: Die Tatortanalyse wurde wiederholt mit der Tatortarbeit im engeren Sinne verwechselt, also mit dem Prozess der Spurensicherung und ihrer naturwissenschaftlichen Auswertung. Um weitere Verwechslungen zu vermeiden und um das dynamische Element zu betonen – dass Verhaltensabläufe und Handlungen des Täters im Zentrum der Analyse stehen – wurde die Bezeichnung »Tathergangsanalyse« gewählt. Zudem hat sich in Deutschland mittlerweile der Begriff (Operative) Fallanalyse durchgesetzt, der in aller Regel bei der Polizei als Oberbegriff für die Gesamtheit der umfassenden kriminalistischen Arbeitsmethoden genommen wird.<sup>6</sup>

Mit dieser Bezeichnung soll deutlich gemacht werden, dass die Methoden den konkreten Einzelfall im Fokus haben und diese Form der Verbrechensanalyse mit Hilfe von Experten immer nur in enger Zusammenarbeit mit der jeweiligen ermittelnden Dienststelle durchgeführt werden kann. Entsprechend werden die in diesen Strategien ausgebildeten und zur Unterstützung eingesetzten Spezialisten hierzulande »Fallanalytiker« genannt.

Vielen fallanalytischen Verfahren ist gemeinsam, dass sie als ganzheitliche und als auf den jeweiligen Fall bezogene Analysemethoden betrachtet werden, in deren Mittelpunkt die sequenzielle Nachbildung des gesamten Tatherganges steht.

Eine Fallanalyse unternimmt den Versuch, über die Rekonstruktion und Interpretation eines Verbrechens – insbesondere aber über die Rekonstruktion und Interpretation des Verhaltens eines meist unbekanntes Täters – Hypothesen über die Hintergründe der Tat aufzustellen, mit dem Ziel, polizeitaktisch relevante Informationen zu produzieren.

(Hoffmann u. Musloff 2000, S. 17, kursiv i. O.)

Die Grundlage fallanalytischer Methoden besteht aus zwei Komponenten:

- (a) Wissen, in Form von Erfahrungswissen sowie wissenschaftlich abgesicherten Erkenntnissen und
- (b) Methoden, um das vorhandene Wissen mit den Informationen des Falles zu einer relevanten Aussage zu kombinieren.<sup>7</sup>

Entsprechend wurden für einzelne Deliktsbereiche international vielfältige Methoden der Fallanalyse entwickelt. Ausgangspunkt für alle Analysen sind die verfügbaren objektiven kriminalistischen Fall-, Täter und Opferdaten<sup>8</sup>, wie sie etwa am Fundort einer Leiche, als Schilderung eines Opfers, in Form eines Erpresserschreibens oder einer Geiselnahme vorliegen. Aus ihren Ergebnissen lassen sich dann Ansatzpunkte zur Unterstützung der Verbrechensaufklärung ableiten, wie beispielsweise Einschätzung der Opfergefährdung, Gefährlichkeitseinstufungen von Tätern, Eingrenzungen des Täterwohnortes, Vernehmungsstrategien für Tatverdächtige oder Erstellung eines umfassenden Persönlichkeitsbildes des Täters – das so genannte Täterprofil. Eine Fallanalyse kann also, muss aber nicht, in ein Täterprofil münden. Wiederum kann ein Täterprofil nur erstellt werden, wenn zuerst eine gründliche Fallanalyse durchgeführt wurde (BKA 1999).

Bei der Täterprofilherstellung,<sup>9</sup> zweifelsohne dem bekanntesten fallanalytischen Verfahren, handelt es sich um eine Methode, bei der

<sup>7</sup> Vgl. Dern 2000, Fußnote 33.

<sup>8</sup> Nach den heutigen Erkenntnissen lässt sich ein optimales, ganzheitliches Fallverständnis nur dann erzielen, wenn sowohl die jahrzehntelange einseitig täterorientierte Sichtweise verlassen wird und ausführliche Fall- und Opferdaten bei der Analyse berücksichtigt werden, als auch eine interdisziplinäre Betrachtung stattfindet (Baurmann 1998a).

<sup>9</sup> »Offender Profiling« oder kurz »Profiling« sind die ursprünglichen angloamerikanischen Bezeichnungen für die eingedeutschten Bezeichnungen »Täterprofilierung« (= Tätigkeit) oder »Täterprofil« (= Endprodukt).

<sup>5</sup> Ausführlich zu diesem und weiteren amerikanischen Verfahren s. Hoffmann, ► Kap. 4, in diesem Band; Hoffmann u. Musloff 2000.

<sup>6</sup> Der vom FBI später bevorzugte Begriff »Criminal Investigative Analysis« sollte ebenfalls als Oberbegriff für die weiteren Verfahren verstanden werden. Weitere internationale Begriffe wie »Crime Analysis« oder »Case Analysis« existieren.

... ein unbekannter (!) Täter hinsichtlich seiner Persönlichkeits- und Verhaltensmerkmale so beschrieben wird, dass er von anderen Personen signifikant zu unterscheiden ist. Das Täterprofil ist eine fallanalytisch hergeleitete Tätertyp-Hypothese. (Dern 2000, S. 538)

**!** Allgemein versucht man mit einem Täterprofil Aussagen zu machen etwa über Anzahl der Täter, Geschlecht, Alter, Familienstand, Lebensraum/Wohnort, Ausbildung, Beruf, Mobilität, mentaler Typus, Umgang mit Autoritäten, Vorstrafen, Gewohnheiten/Freizeitaktivitäten, Erscheinungsbild und prä- und postdeliktisches Verhalten. Ein Täterprofil sollte nur bei ausreichend vorhandenen objektiven Daten erstellt werden und seine Rekonstruktion ist generell unsicherer und spekulativer als eine Tathergangsanalyse, die aufgrund der Datenlage relativ genau rekonstruiert werden kann. Entsprechend werden eine derartige Persönlichkeitsbeschreibung sowie ihr Einsatz vorab genau geprüft. Aus Gründen der Seriosität sollte ein Profil ebenfalls nur bei einem unbekanntem Täter gemacht werden. Es dient nicht zur Überführung eines Tatverdächtigen, bei dem die Beweismittel augenblicklich nicht ausreichen.

Da in den Medien und der Öffentlichkeit dieser Teilaspekt Täterprofilierung häufig als die zentrale Tätigkeit des Profilers gesehen wird, sind die in diesem Bereich tätigen Praktiker zunehmend bemüht, die Komplexität der Verfahren nicht von diesem einseitigen Bild vereinnahmen zu lassen. Des Weiteren werden mittlerweile auch zu isolierten Fragestellungen einzelne fallanalytische Verfahren bemüht. Es ist nicht nötig, immer das ganze Programm anwenden zu müssen.

### 1.1.2 Der Forschungskontext der Fallanalyse

Im Forschungsgebiet der Fallanalyse wird aufgrund der Vielgestaltigkeit des Feldes und den praktischen Anforderungen eklektizistisch vorgegangen, d.h. alle Theorien, Methoden und Modelle aus den Disziplinen, die Erfolg versprechend für die Arbeit sind, werden verwendet und evtl. für den jeweiligen

Bedarf modifiziert. Zu den Verfahrensweisen, die heute vermehrt mit einfließen, gehören z.B. umfangreiche sozialwissenschaftliche Methoden (hier v.a. qualitative und quantitative Analyseverfahren), Kenntnisse aus der Soziologie, Rechtsmedizin, Psychologie, Psychiatrie, Kriminologie, Kriminalistik und den Naturwissenschaften<sup>10</sup>. Da gegenwärtig die einzelnen Institute national und international einen regen Austausch pflegen, bemüht man sich zunehmend um Transparenz und Vermittelbarkeit der Ansätze. Die Kooperation hat außerdem den Vorteil, dass nicht alles neu gedacht und entwickelt werden muss und dass Länder mit geringen Bevölkerungszahlen, in denen beispielsweise Tötungsdelikte nur selten auftreten, von den Erfahrungen und dem Methodenrepertoire anderer Staaten profitieren.

Trotz der Konzept- und Methodenvielfalt haben sich einige der internationalen fallanalytischen Einrichtungen, wie noch gezeigt wird, in ihren Arbeitsweisen auf eine spezifische Richtung festgelegt (BKA 1998). Mit unterschiedlicher Gewichtung werden qualitativ-ganzheitliche, quantitative-empirisch abgesicherte, verhaltensorientierte, theoriegeleitete, intuitive, interpretierende oder eher pragmatische Verfahren eingesetzt (Baurmann 1998b). Ihre Auswahl ist zum einen abhängig von dem gewählten Deliktsfeld, da beispielsweise ein dynamisches Geschehen, sprich eine laufende Geiselnahme oder Erpressung in aller Regel andere Anforderungen an Analysemethoden zur Unterstützung der Ermittlungen stellt, als an ein abgeschlossenes Szenario, etwa an eine vollendete Tötung. Zum anderen spielt der Entwicklungskontext eine wichtige Rolle: Die Spannweite der Vorgehensweisen reicht von einer pragmatischen und stark an der Polizeipraxis orientierten Haltung, wie etwa die Analysemethoden des US-amerikanischen FBI und die der »National Crime and Operations Faculty« in Großbritannien, bis hin zu einem mehr wissenschaftlich-forschend ausgerichteten Ansatz, wie den der britischen »Investigative Psychology Unit« in Liverpool.

Wenige Gruppen – und dazu gehört die Forschergruppe des BKA – arbeiten aktuell nach einem Werkzeugkasten-Prinzip: Die Auswahl der einsetzbaren Methoden aus dem Handwerkskoffer richtet

<sup>10</sup> Ausführlich zu den internationalen Methoden, Techniken, Theorien und Modellen s. Hoffmann, ► Kap. 4, in diesem Band.

sich nach der Deliktsspezifität, die individuelle Problemstellung des Falls gibt die mögliche Strategie vor. Das Gesamtkonzept des BKA besteht dabei aus zwei Bereichen, dem genuin fallanalytischen Methodenset und den diversen computerunterstützten Verfahren (BKA 1999). Jahrelange Forschungen, ein international fruchtbarer Austausch, das Erstellen einer Vielzahl von Fallanalysen und ihre empirisch-wissenschaftliche Begleitung sowie eine fallbegleitende Beratung in der Polizeipraxis haben zu diesem Pool an Instrumenten geführt. Die Suche nach neuen, erfolgreichen Verfahren und Deliktsbereichen, für welche sich die Methoden der Fallanalyse noch eignen können, kennzeichnet die Situation (Baurmann 1998b; Hoffmann u. Musolff 2000). Entsprechend wird beim BKA und in den LKA's mittlerweile auch in den Gebieten Computerkriminalität, Rechtsradikalismus und Sprengstoffanschläge gearbeitet. Andere Einheiten, beispielsweise in England, erforschen den Nutzen einiger Strategien im Bereich Wohnungseinbruch oder weitere Institutionen in den USA, Großbritannien oder Deutschland widmen sich der Brandstiftung.<sup>11</sup>

Als eine sehr effektive Vorgehensweise in der Verbrechensanalyse gilt der Team-Ansatz.

Einige Einrichtungen, wie etwa in Dänemark, Niederlande, Schweden und das BKA in Deutschland machen sich bei ihren Analysen den Vorteil einer Kleingruppe zunutze. So zeigt sich etwa bei der Rekonstruktion eines Tatgeschehens der Gewinn der Teamarbeit durch die Generierung vieler kreativer, konventioneller und unkonventioneller Hypothesen. In Übereinstimmung mit den vorliegenden Fakten und Informationen liegt dann eine Reihe von Ableitungen zur Beleuchtung des Tatgeschehens aus verschiedenen Perspektiven vor, die in der fortlaufenden Analyse einer Verifikation bzw. Falsifikation unterzogen werden. Allein schon durch das explizite Formulieren und Begründen von Hypothesen innerhalb der Gruppe kommen bemerkenswerte Ergebnisse zustande.<sup>12</sup>

Für alle Institute und ihre Verfahren gilt gleichermaßen, dass sie auf ein Mindestmaß an Informationen zur Analyse eines Tathergangs angewie-

sen sind. Generell sehen die meisten Einrichtungen ihr Angebot im Sinne einer Dienstleistung und werden nur auf Ersuchen von polizeilichen Dienststellen tätig. Denn fallanalytische Verfahren ersetzen nicht die normale Ermittlungsarbeit, die fallbegleitende Beratung hat vielmehr eine eindeutig ergänzende und unterstützende Funktion. Entsprechend werden Kriminalbeamte der sachbearbeitenden Dienststelle bspw. in Deutschland in den fallanalytischen Arbeitsprozess miteinbezogen und bleiben verantwortlich für den Fortgang der Ermittlung sowie der produktiven Umsetzung bzw. Nichtrealisierung der erarbeiteten fallanalytischen Ergebnisse (Dern 2000). Dass es sich bei den Ergebnissen grundsätzlich um Wahrscheinlichkeitsaussagen handelt und es kaum sicheres Wissen gibt, wird dabei stets nachdrücklich betont. Ein detailliertes Protokoll über die einzelnen Arbeitsschritte und den Schlussfolgerungen, macht den Entscheidungsweg transparent und mögliche Unsicherheiten konkret erkennbar. Werden weitere objektive Falldaten im Laufe einer Ermittlung bekannt, ändern sich möglicherweise die Resultate der Fallanalyse und ebenfalls die Tätereinschätzungen.

### 1.1.3 Anwendungsbereiche

Die große Bandbreite der Deliktsfelder, die gegenwärtig bei polizeilichen Ermittlungen mit fallanalytischen Verfahren unterstützt werden, wurde oben genannt. Welche Bereiche mit welchen Methoden ökonomisch am sinnvollsten abgedeckt werden können, wird derzeit noch geklärt. Da sich alle Methoden auf sichtbares oder rekonstruierbares Täterverhalten stützen, stoßen sie zwangsläufig bei Deliktformen, in denen wenig individueller Handlungsspielraum gegeben ist oder bei Fällen, in denen kaum spezifisches Verhalten des Täters zu erkennen ist, an ihre Grenzen. Das gilt etwa bei Verbrechen im Bereich der organisierten Kriminalität oder wenn das Opfer aus einer Gruppe mit sehr hohem Risiko stammt.

Der Einsatz von Fallanalysen erfolgt nicht nur bei aktuell laufenden Ermittlungen. In der Hoffnung, neue Ansätze zur Aufklärung zu finden, können auch länger zurückliegende Fälle analysiert werden (»Cold Case Management«). Neben einer Unterstützung der Ermittlungstätigkeit spielt seit kurzem die Analyse

<sup>11</sup> Vgl. Hoffmann, ► Kap. 13, in diesem Band.

<sup>12</sup> Vgl. Qualitätsstandards der Fallanalyse, BKA, Stand Juni 2003, nachzulesen unter [http://www.bka.de/lageberichte/weitere/ofa\\_qualitaetsstandards.pdf](http://www.bka.de/lageberichte/weitere/ofa_qualitaetsstandards.pdf).

des Täterverhaltens in der Beweisführung ebenso eine Rolle.

Erstmalige Erfahrungen wurden in Deutschland 1997 in einem Strafprozess gemacht, als eine Tathergangsanalyse zur Frage angefertigt wurde, ob ein mutmaßlicher dreifacher Vergewaltiger auch für die Tötung einer Prostituierten zusätzlich verantwortlich sein könnte. Die Analyse und Interpretation des Täterverhaltens in diesem Aufgabenbereich macht deutlich, dass der polizeiliche Fallanalytiker auch als Sachverständiger zukünftig eine Rolle spielen wird.<sup>13</sup> Das »Personality Assessment« (Ault u. Hazelwood 1995) und die »Täterienanalyse« sind ebenfalls Verfahren, welche sowohl während der Ermittlung als auch vor Gericht zum Einsatz kommen können.

Während man beim »Personality Assessment« versucht, aufgrund der Verbrechenanalyse die Wahrscheinlichkeit einzuschätzen, mit der ein Tatverdächtiger als Urheber der Tat in Frage kommt, wird bei der Täterienanalyse untersucht, ob anhand identifizierter spezifischer Tatmuster eine Reihe von Delikten einem oder verschiedenen Tätern zuzuordnen sind oder ob möglicherweise ein so genannter Trittbrettfahrer beteiligt ist. Mit dem Begriff »Proaktive Strategien« werden die Methoden bezeichnet, mit denen bestimmte Informationen gezielt in der Öffentlichkeit lanciert werden, um den unbekannt Täter zu erreichen. Das können etwa Pressemitteilungen oder arrangierte Medienauftritte von Angehörigen sein, die den mutmaßlichen Täter zu gewünschten Reaktionen provozieren oder von unerwünschten Handlungen abhalten sollen.

Ebenfalls Einzug gehalten haben fallanalytische Verfahren im Bereich der Vernehmungen. Dabei bilden die aus dem Tatverhalten abgeleiteten Hypothesen über die Persönlichkeit des Täters Anhaltspunkte für eine mögliche Strategie der Vernehmung. Das gilt sowohl für das Verhör mit einem Tatverdächtigen, um beispielsweise Informationen über Persönlichkeitsstruktur, Charakteristika seines Ausnahmeverhaltens und Einschätzung seiner Gefährlichkeit zu erhalten und die Wahrscheinlichkeit seiner Täterschaft zu ermitteln oder ihn – falls zu-

treffend – gar zu einem Geständnis zu ermutigen. Aber auch für die Befragung von Zeugen eignen sich die Erkenntnisse der Fallanalyse, etwa ob es sich möglicherweise doch um den Täter oder einen Mittäter handelt.<sup>14</sup> Des Weiteren wurden ebenfalls Strategien zur Opferbefragung entwickelt, um möglichst schonend Hinweise von Vergewaltigungsopfern, Kindern etc. zu erhalten, die relevant für eine Fallanalyse oder Täterprofil sein könnten.

Wesentlich für den wissenschaftlichen Umgang und eine Akzeptanz ist die regelmäßige Evaluation der Qualität fallanalytischer Verfahren. Die Güte der Theorien und Methoden lässt sich in der Regel erst in der praktischen Anwendung nach der Festnahme eines Täters untersuchen, etwa wie umfassend und treffsicher die Vorhersagen mit den tatsächlichen Gegebenheiten und dem Täterbild übereinstimmen. Hierzu gehört auch die Einschätzung der (ökonomischen) Wirksamkeit für bestimmte Zielsetzungen und Zielgruppen. Entsprechend wurden und werden international Evaluationsstudien zu unterschiedlichen Fragestellungen z. T. in den Instituten selbst durchgeführt, andere werden extern, etwa an Universitäten vergeben. Wiederholte Prüfungen beim US-amerikanischen FBI und in Großbritannien belegen, dass sich die Genauigkeit der Voraussage in der Zwischenzeit verbessert hat und mittlerweile im Durchschnitt zwischen 70 und 80 % liegt (Gudjonsson u. Copson 1997; Canter u. Heritage 1990). Auch das BKA stellt in seinen eigenen Erhebungen dar, dass es nach einer Gewichtung der Ergebnisse<sup>15</sup> innerhalb der Tathergangsanalyse eine Trefferquote von 90,3%–92,8%, bei Täterprofilen zwischen 81,0%–88,1% erreicht.<sup>16</sup> Andere Studien dagegen beschäftigen sich mit der Zufriedenheit und dem praktischen Nutzen der Beratungsleistungen der fallanalytischen Spezialisten für die sachbearbeitenden Dienststellen (Copson 1995; Van den Eshof u. Schippers 1998).<sup>17</sup> Dabei resultiert die durchweg hohe Zufriedenheit der Nutzer nicht

<sup>13</sup> Ausführlich zum genannten Gerichtsverfahren und der Problematik des Fallanalytikers im Strafprozess s. Bruns, ► Kap. 12, in diesem Band.

<sup>14</sup> Vgl. hierzu auch Musolff, ► Kap. 6, in diesem Band.

<sup>15</sup> Die Gewichtung wird vorgenommen, weil sowohl einige Aussagen mehr zutreffen als andere als auch manche Aussagen wichtiger für die Ermittlungsarbeit sind als andere.

<sup>16</sup> Die Daten stammen aus einem Vortrag von M.C. Baumann, gehalten im Juni 1999 innerhalb der Kriminologischen Studienwoche am Aufbau- und Kontaktstudium an der Universität Hamburg.

<sup>17</sup> Vgl. hierzu Nagel, ► Kap. 14, in diesem Band.

unbedingt aus der Ergreifung des Täters als unmittelbare Folge auf die Ergebnisse einer Fallanalyse oder eines Täterprofils – was in den seltensten Fällen bisher auch der Fall war –, sondern aus »Nebeneffekten«: So etwa aus der Strukturierung und der neuen Betrachtung eines Verbrechens, dem tieferen Verständnis eines Falles und der Bereitstellung neuer Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten für die Polizeipraxis (Dern 2000). Und die können sehr vielfältig sein, neben der Fallanalyse oder dem Täterprofil ergeben sich auch Hinweise für die weitere Ermittlungsrichtung, den Einsatz von proaktiven Strategien, die Gestaltung von Vernehmungen oder auch für die Gefährlichkeits- und Gefährdungseinschätzungen von Tätern und Opfern.

Seriös durchgeführte Fallanalysen einschließlich Täterprofilerstellungen sind, wie deutlich wird, komplexe, umfangreiche, mühsame Prozeduren, an die vielfältige Anforderungen gestellt werden. Es handelt sich dabei weder um eine undurchschaubare Geheimwissenschaft noch um eine mysteriöse psychologische Wunderwaffe.

**!** **Der prinzipielle Unterschied der Fallanalyse zum herkömmlichen kriminalistischen Vorgehen ist – einfach ausgedrückt – altbewährte Strategien und Erfahrungen, aber auch intuitives Wissen des Kriminalbeamten herauszuarbeiten, weiterzuentwickeln, zu systematisieren, manche Annahmen zu revidieren und daneben interdisziplinäres Wissen explizit zu nutzen und gezielt zu berücksichtigen.**

## 1.2 Geschichte und Aktualität der internationalen Fallanalyse und Täterprofilerstellung

Seit bald 30 Jahren hält die institutionelle Beschäftigung, begründet durch einige wenige Mitarbeiter der amerikanischen Bundespolizei, mit dem Thema Profiling an. Ansätze, durch die Bildung von Typologien Erklärungen und Nachweise von kriminellem Verhalten aus Persönlichkeitsmerkmalen zu ermöglichen und diese wissenschaftlich zu fundieren, finden sich schon Ende des 19. Jahrhunderts v.a. in der Rechtswissenschaft und Medizin (Lombroso 1886, 1890; Garofalo 1885; Kurella u. Jentsch 1902).

Obwohl das Ziel jener Untersuchungen vordergründig nicht die Täterermittlung war, stand etwa

bei Lombrosos Studien auch die Idee im Raum, der Kriminalpolitik geeignete Mittel zur Bekämpfung und Verhütung von Verbrechen an die Hand zu geben. Äußere biologische Merkmale sollten eine Unterscheidung in Kriminelle und Nicht-Kriminelle ermöglichen und damit im Sinne einer Prävention Täter sogar vor Ausführung ihrer Tat dingfest machen. Andere Forscher, wie beispielsweise Kretschmer folgten dieser Vorstellung einer biologisch-psychologischen Einteilungen der Menschheit und auch er sah eine enge Verbindung zwischen der körperlichen Konstitution und dem Verbrechen (Kretschmer 1977; Landecho 1964). Die Lehre vom »geborenen Verbrecher« und einer biologischen Sichtbarkeit bestimmter Merkmale gilt heute als widerlegt. Dennoch finden sich in den Anfängen der Täterprofilerstellung Bezugnahmen zu diesen Überlegungen (Brussel 1971; Krivitch u. Olgin 1993; Ressler u. Shachtmann 1993). Mit zunehmender Professionalisierung des Profiling verlor dieser biologische Ansatz seine Attraktivität bei der Rekonstruktion eines Täterbildes.

### 1.2.1 Historische Meilensteine

Erste Frühformen der Täterprofilerstellung zu datieren ist kein leichtes Unterfangen. Im Rückblick sind anfängliche Bemühungen einzelner Kriminalbeamter oder beauftragter Psychologen und Psychiater, die sich zum Zwecke der Ermittlung meist spektakulärer Serientäter, an einer mehr oder weniger umfassenden psychologischen Charakterisierung des Täters versuchten, zu nennen. Obgleich es sich hier eher um Zufallsfunde in der Geschichte und nicht um ein Vorgehen im Sinne der verwendeten Definitionen oder Begriffe handelt, werden drei bedeutende historische Ereignisse immer wieder in unterschiedlichen Auseinandersetzungen erwähnt. Sie zeigen recht deutlich, dass diese analytische Herangehensweise in verschiedenen Ländern und Disziplinen unabhängig voneinander schon früh Einzug hielt.

In der deutschen Kriminalgeschichte wurde das erste bekannte »Täterprofil« 1930 in einer Sonderausgabe des »Deutschen Kriminalpolizeiblattes«<sup>18</sup> publiziert. Intensive Ermittlungsbemühungen der

<sup>18</sup> Deutsches Kriminalblatt, 3. Jg., 8. 4. 1930, Sondernummer.

Düsseldorfer Mordkommission bei einer Serie von Sexual- und Kapitaldelikten im Jahre 1929 waren bis dahin erfolglos geblieben. Auf über 30 Seiten informierte daraufhin ein Sonderblatt detailliert über sämtliche Tatzusammenhänge, um durch eine breite Veröffentlichung möglicherweise Hinweise von anderen (Polizei-)Behörden zu erhalten. So wurden die jeweiligen Vorgehensweisen des Täters sorgfältig beschrieben, umfangreiche Daten der Opfer genannt, Bildmaterial aus der Rechtsmedizin, von den entwendeten Gegenständen, einer Tatwaffe, Schriftstücken und ein Stadtplan mit den eingezeichneten Tatorten abgebildet. Neben diesen objektiven Tatsachen listete die Sondernummer auch Hypothesen und Rückschlüsse der Düsseldorfer Polizei über den Täter (wie etwa Beruf, Tätigkeit, kommunikative Fähigkeiten), seine Entwicklung (beispielsweise Strafregister oder möglicherweise frühe Auffälligkeiten durch das Quälen von Tieren oder Kindern) und seinem Lebensumfeld (wie Herkunft, Aufenthaltsverhältnisse) auf. Die damaligen Ausführungen erfüllen zweifellos nicht den Standard heutiger methodischer Ansätze, dennoch lassen sich in ihrem Versuch bemerkenswerte Ähnlichkeiten zum Aufbau gegenwärtiger Täterprofile erkennen. Als im Mai 1930 durch einen Zufall der Serienmörder Peter Kürten gefasst wurde, waren zumindest einige Übereinstimmungen in den Charakterisierungen festzustellen.

In den USA wurde 1943 vom Militärgeheimdienst OSS, dem Vorläufer des CIA, ein erstes, außergewöhnliches Täterprofil in Auftrag gegeben.<sup>19</sup> Um politischen Entscheidungsträgern in Washington Anhaltspunkte zur Einschätzung Adolf Hitlers an die Hand zu geben, sollte von dem Psychiater Walter C. Langer unter Mitwirkung weiterer renommierter Forscher eine umfassende psychologische Analyse von Hitler erstellt werden. Seinen Ausführungen legte Langer vielfältige Schriften und Reden von und über Hitler zu Grunde, außerdem berücksichtigte er Aussagen von Personen, die Hitler persönlich kannten. Außergewöhnlich war dieses Täterprofil vor allem, weil es nicht – wie üblich – Vorhersagen über einen unbekanntem »Täter« erstellt, sondern eine bekannte Person analysiert wurde. Prägnant und heute noch spannend zu lesen

sind beispielsweise die Prognosen Langers bezüglich Hitlers Verhalten bei einer Niederlage: Von acht Möglichkeiten hielt er die Selbsttötung Hitlers für die wahrscheinlichste.

Als die ersten psychologischen Täterprofile im engeren, kriminalistischen Sinne gelten bis heute die Arbeiten des amerikanischen Psychiaters James Brussel. In einer frühen Veröffentlichung beschrieb Brussel (1971), dass er im Laufe von fast 30 Jahren Hunderte von Kriminalfällen bearbeitet hatte, wobei er sechs mehr oder weniger erfolgreich gelöste Fälle in seinem Werk ausführlich schilderte. Sein berühmtester und in zahlreichen Publikationen am häufigsten zitierter Fall ist der des New Yorker »Mad Bomber« aus den 50er Jahren (vgl. Brussel 1971; Füllgrabe 1993; Canter 1994; Douglas u. Olshaker 1996; Evans 1998; Hoffmann u. Musolf 2000). Das von Brussel erstellte Persönlichkeitsprofil des unbekanntem Bombenlegers, der übrigens nur durch einen Zufall ergriffen wurde, erwies sich im Nachhinein in vielen Details als außerordentlich treffsicher. Brussel bemühte sich in seinem Buch, Transparenz in seine Arbeitsweise der psychologischen und psychiatrischen Charakterisierung zu bringen. Dennoch gelingt es ihm nicht, das Bild eines Wahrsagers oder allwissenden Schamanen zu überwinden.

In der Literatur lassen sich vor dem Beginn der ersten institutionalisierten Forschung beim FBI um 1970 noch zahlreiche weitere Beispiele von viel versprechenden aber auch weniger gelungenen Täterprofilierungen finden. Allen anfänglichen psychologischen Charakterisierungen ist gemeinsam, dass die verwendeten Methoden wenig durchschaubar waren, das Vorgehen in der Regel unsystematisch war sowie mit viel implizitem Wissen und kaum empirischen Wissen Profile erstellt wurde. Dabei bleibt der Kritikpunkt der mangelnden Transparenz der Arbeitsweisen z. Tl. bis heute bestehen. Und das nicht nur gegenüber den vereinzelt in den Medien auftretenden, selbst ernannten Profiliern, sondern er wird gelegentlich auch gegenüber mancher wissenschaftlicher Institution geäußert. Wichtige Informationen und konkrete Hinweise über Arbeitsweisen, Methoden und Daten werden trotz zunehmender internationaler Zusammenarbeit zurückgehalten.

<sup>19</sup> Nachzulesen unter <http://www.nizkor.org/hweb/people/h/hitler-adolf/oss-papers/text/pro-file-index.html>



### 1.2.2 Der amerikanische Vorstoß

Als in den USA Ende der 60er-Jahre kontinuierlich die Aufklärungsquote im Bereich der Tötungsdelikte zurück ging, wurde in den 70er-Jahren von der amerikanischen Bundespolizei FBI die »Behavioural Science Unit (BSU)« gegründet, um diesem neuen Trend gegenzusteuern.

❗ **Nach den Untersuchungen des FBI gab es zwei Gründe für die zunehmende mangelnde Aufklärungsrate von Tötungsdelikten: Einerseits hat sich die Täter-Opfer-Beziehung verändert. So galt, dass der Täter früher zu 90% im Verwandten- oder Freundeskreis zu suchen war, sich aber heute Täter und Opfer einander mehr und mehr gänzlich unbekannt sind (bis in die 80er-Jahren ca. 30% »Fremde«). Andererseits beschrieb das FBI auch ansteigende und in Serie auftretende, so genannte »motivlose« Morde, d.h. anwachsende Tötungsdelikte aus ungeklärten Gründen. Ob diese berichtete Steigerung von Serienmorden – ein Phänomen, das bis heute in zahlreichen Veröffentlichungen in unterschiedlichen Medien zu einem regelrechten »Serienmörder-Boom« in den USA stilisiert wurde – tatsächlich zu verzeichnen ist, wird äußerst kritisch diskutiert und bleibt fraglich (Dern 2000). Dennoch fördern solche gehäuften, spektakulären Berichterstattungen die selektive Wahrnehmung und damit das Unsicherheitsgefühl in der Bevölkerung.**

Vor diesem Hintergrund begann mit der Gründung der BSU, der Abteilung für Verhaltensforschung in Quantico, erstmalig die institutionalisierte und wissenschaftlich untermauerte Erstellung von Tatortanalysen und Täterprofilen. In den nachfolgenden Jahren wurden von den Mitarbeitern zwei zukunftsweisende empirische Studien an überführten Serientätern durchgeführt, um psychologische Modelle, Tätersylogien und Methoden der Täterprofilierung zu entwickeln. Bei einer der Untersuchungen handelte es sich um das legendäre Interviewprojekt – »Criminal Personality Research Projekt (CPRP)« – von John Douglas und Robert Ressler an 36 Sexualmördern (Hazelwood u. Douglas 1980; Ressler et al. 1988). Eines der Ziele dieses Projektes war die zuvor ermittelte Zweiteilung der Serienmör-

der, einerseits in Täter, die mehr ein planendes Verhalten zeigten (»organized offender«) und andererseits in solche, die eher nicht planende, impulsive Verhaltensweisen demonstrierten (»disorganized offender«), empirisch auszubauen. Dieses Resultat wurde weit über die amerikanischen Grenzen hinaus bekannt. Ein weiteres großes Projekt war eine Studie an 41 Serienvergewaltigern (Hazelwood u. Warren 1989; Hazelwood u. Burgess 1987; Hazelwood 1995). Die Untersuchung baute auf vergangene Modelle über Persönlichkeit und Verhalten von Vergewaltigern auf und ergab eine prototypische vierstufige Typologisierung: Unterschieden wurden dabei je zwei Grundtypen von Motivstrukturen, einerseits zwei Klassen von machtmotivierten Vergewaltigern (»power rapists«) und andererseits zwei Kategorien von wutmotivierten Vergewaltigern (»anger rapists«). Im Gegensatz zu der zweipoligen Einteilung der Serienmörder wurde hier nicht von reinen Tätersylogien, sondern von Mischformen der Täter ausgegangen. Neben dieser Typisierung modulierte das FBI noch weitere Formen und Unterformen von Sexualtätern.

Beide empirische Untersuchungen der Mitarbeiter der BSU bildeten u.a die Grundlage für die entwickelten Kategoriensysteme für Serienmörder und Serienvergewaltiger. Noch heute wird in der Forschung und Fachliteratur fortwährend Bezug auf diese Typologien-Modelle genommen und trotz Kritik v.a. an der zweipoligen Serienmörder-Kategorisierung, wird sie leicht modifiziert in einigen Ländern v. a. als Heuristik für die Analyse von Sexualverbrechen für Profiling-Zwecke genutzt.<sup>20</sup>

Durch hochrangige politische Unterstützung wurde 1984 die Spezialeinheit des FBI verstärkt und das »National Center of the Analysis of Violent Crime (NCAVC)« in der Akademie in Quantico gegründet. Die Arbeiten der BSU wurde durch diese Abteilung in einem größeren Rahmen fortgesetzt, neben anspruchsvolleren Forschungsprojekten, umfangreichen Ausbildungsseminaren wurden unzählige Täterprofile erstellt und erstmalig internationale Anfragen sowie Unterstützungsgesuche bei unlösbaren Mordfällen von ausländischen Polizeibehörden bearbeitet. Hinzu kam die Einrichtung einer Datenbank, dem »Violent Criminal Apprehension Programme (VICAP)«, zur Unterstützung

<sup>20</sup> Ausführlich s. Hoffmann, ► Kap. 4, in diesem Band.

bei der Fahndung nach Serienmördern. Als die Datenbank 1985 ihren Betrieb aufnahm, wurde endlich der Wunsch realisiert, gelöste und ungelöste Tötungsdelikte, Informationen über verschwundene Personen und ungeklärte Leichenfunde in unterschiedlichen Bundesstaaten miteinander vergleichen zu können. Dabei werden Verhaltensmuster eines Einzelfalls bezüglich ihrer Übereinstimmungen zu anderen Fällen überprüft, um dadurch einen Täter zu identifizieren oder auch räumlich und zeitlich weit auseinander liegende Tatzusammenhänge zu ermitteln. Zwar hat sich das VICAP-Prinzip in den USA als erfolgreiche Methode bewährt, allerdings ist die Software als benutzerunfreundlich bekannt und es besteht für die einzelnen Polizeidienststellen keine Melde- und Eingabepflicht für die Daten eines Falles. Diese Gründe schränken die Effektivität und die Akzeptanz von VICAP ein, was sich mit den Jahren deutlich an einem relativ geringen Bestand von Täterdaten zeigt.

1991 wurden die Aktivitäten der FBI-Mitarbeiter bezüglich des Profiling durch Einsparungen und durch das Aufkommen anderer Problemfelder reduziert. Zwar unterstützen sie mit ihrem Know-how und dem VICAP-Datenbanksystem weiterhin landesweit die Polizeidienststellen bei der Aufklärung von (Serien-)Tötungsdelikten, der Suche nach vermissten Personen und der Ermittlung bei ungeklärten Leichenfunden, der internationale Beratungsservice und das Ausbildungsprogramm für ausländische Ermittlungsbeamte etwa wurden jedoch gestrichen. Die Forschungsansätze innerhalb der NCAVC<sup>21</sup> beschäftigten sich im Laufe der letzten Jahre u. a. mit Entführungen und dem mysteriösen Verschwinden von Kindern mit neuen Formen von Gewaltdelikten Jugendlicher, wie etwa dem Phänomen der Schießereien an Schulen.<sup>22</sup> Aktuelle Themen sind der Vergleich von Serienmorden und

einfachen Morden (Kraemer et al. 2004) und sexuell motivierte Tötungsdelikte mit alten Frauen als Opfer (Safarik et al. 2002).

### 1.2.3 ViCLAS – Die kanadische Datenbank für Gewaltverbrecher

Aufbauend auf die vom FBI entwickelte Falldatei VICAP wurde von der kanadischen Polizei eine Nachfolgedatei, die »Violent Crime Linkage Analysis System (ViCLAS)« geschaffen. Als ein zusätzlich effektives Ermittlungs- und Fahndungsinstrument wird diese Datenbank zur Serienzusammenführung im Bereich Tötungs- und sexuelle Gewaltdelikte seit 1995 erfolgreich in Kanada und international derzeit in vielen Ländern angewendet.<sup>23</sup> Mit dieser Datenbank sollen Straftaten von Wiederholungstätern im Bereich der schweren Gewaltkriminalität, die auch räumlich weit voneinander getrennt agieren, wirksam erkannt und schnell zusammengeführt werden. Vor allem durch die Zunahme der Mobilität von Tätern steht man bei regional organisierten Polizeibehörden vor erheblichen Problemen, wenn die Täter Ländergrenzen überschreiten. Durch ihre mehrsprachige Verwendbarkeit, eine verbesserte Benutzerfreundlichkeit und der inhaltlich überzeugenden Konzeption wurde versucht, bei der Entwicklung von ViCLAS die Schwächen von VICAP zu überwinden. Entsprechend der gesteigerten Effizienz und der Bereitschaft der kanadischen Polizei, die Software kostenlos an die Kollegen anderer Staaten weiterzugeben, nimmt die Nachfrage nach dem ViCLAS-Datenbanksystem international zu. Recherchen und Ermittlungen über die Landesgrenzen hinaus sind mit Hilfe dieses Systems teilweise schon möglich.

Neben den Deliktsbereichen Tötungsdelikte und Vermisstenfälle wurden in die ViCLAS-Falldatei zusätzlich die Bereiche Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung und in Deutschland das verdächtige Ansprechen von Kindern und Jugendlichen eingeführt. Generell gilt für eine Datenauf-

<sup>21</sup> Das NCAVC ist heutzutage in 3 Gebiete unterteilt: 1. Behavioral Analysis Unit (BAU) - East/ West Regions; 2. Child Abduction Serial Murder Investigative Resources Center (CASMIRC); 3. Violent Criminal Apprehension Program (VICAP). Nachzulesen unter <http://www.fbi.gov/programs/cirg/ncavc.htm>.

<sup>22</sup> S. beispielsweise »The School Shooter: A Threat Assessment Perspective«, ein Forschungsbericht über eine 2-jährige Studie zur Untersuchung von dieser Form der Kriminalität an amerikanischen Schulen: <http://www.fbi.gov/library.htm>.

<sup>23</sup> In Australien, Belgien, Deutschland, Großbritannien, Niederlande, Österreich, Skandinavien und in verschiedenen Bundesstaaten der USA kommt ViCLAS mittlerweile zum Einsatz, andere Länder wie Polen, Schweiz, Griechenland, Tschechien haben Interesse an der Einführung bekundet.

nahme im ViCLAS-System, dass es zwischen Täter und Opfer keine familiären oder sonstigen Vorbeziehungen gibt, es sei denn, das Verbrechen ist in seinem Verlauf sehr ungewöhnlich. Mit einem umfangreichen Erhebungsbogen werden dann Angaben zum Täter, Opfer, Tatort, zur Dynamik des Angriffs, zum Tatablauf, zur Verwendung von Waffen und evtl. zur Todesursache erfasst. Diese Daten über das Verhalten des Täters – sowohl seine so genannte Handschrift als auch der modus operandi – ermöglichen es, bei einer Recherche festzustellen, ob es sich um einen bereits bekannten, rückfälligen Täter oder um eine Serie von Verbrechen handelt. Der Erfolg der Datenbank ist abhängig von der Qualität und Quantität der Informationen. Das heißt, nur wenn die Daten auf einem hohen kriminalistischen und kriminologischen Niveau sind und Melde- und Eingabepflichten für alle Polizeidienststellen eines Landes gelten, einschließlich der Aufarbeitung vergangener Fälle, funktioniert dieses System effizient. Aus ähnlichen Gründen hat deshalb die AG Kripo<sup>24</sup> im Januar 1999 die bundesweite Einführung von ViCLAS bei der deutschen Polizei beschlossen. Der Betrieb wurde im Juli 2000 aufgenommen.<sup>25</sup>

### 1.2.4 »Geographical Profiling«

Mit der geographischen Analyse (»Geographical Profiling«), auch kurz Geo Profiling genannt, etablierte sich international eine sehr effektive Methode zur Unterstützung der Ermittlung bei (seriellen) Gewaltstraftaten. Ursprünglich im angloamerikanischen Raum entwickelt,<sup>26</sup> können bei einer Analyse der räumlichen Bewegung von Tätern, die an mehreren Orten Spuren hinterlassen, Wahrscheinlichkeitsaussagen über ihren jeweiligen Lebensraum gemacht werden (Bundeskriminalamt 1999). Für diese Verfahren gibt es spezielle, aufwendige Soft-

wareanwendungen, die anhand mathematischer Modelle zwischen allen Tatorten und einem möglichen Täterwohntort Wahrscheinlichkeitswerte berechnen und diese sowie einen aufsummierten Endwert in einer zwei- bzw. dreidimensionalen Karte darstellen.

Das Bundeskriminalamt in Wiesbaden verwendet für die geographische Fallanalyse neben einer qualitativen Analyse des Einzelfalls u. a. das kanadische System »Criminal Geographic Targeting (CGT)«, entwickelt durch Dr. Kim Rossmo vom Vancouver Police Department. Hinter dem mathematischen Modell zur Berechnung des möglichen Aufenthalts- oder Wohnortes des Täters sowie der Interpretation der Daten stehen gründliche inhaltliche Überlegungen und Forschungsergebnisse. Beispielsweise ist belegt, dass Tatörtlichkeiten nicht zufällig gewählt werden, sondern ihre Wahl durch Gelegenheit, Motivation, Mobilität und Wahrnehmung des Täters beeinflusst werden. So nehmen – vereinfacht ausgedrückt – kriminelle Aktivitäten eines Täters mit zunehmender Entfernung vom Wohnort grundsätzlich ab. Weiter entfernt zu reisen ist mit mehr Aufwand verbunden, zudem kennt man sich am Wohnort besser aus und ein Täter kann daher validere »Such- und Angriffs-Schablonen« für seine Opfer konstruieren. Diese sowie weitere Erkenntnisse, bedeutsam dabei ist etwa auch die Opferauswahl bzw. das Opferbild des Täters, fließen in die Auslegung der Daten mit ein.

Eine geographische Analyse wird nur bei einem bestimmten Minimum von vorhandenen Daten durchgeführt. Als ermittlungsunterstützende Technik für die Polizei ermöglichen die Wahrscheinlichkeitsaussagen aus dem Geo Profiling eine Fokussierung der Ermittlungsaktivitäten, Prioritäten unter geographischen Gesichtspunkten zu setzen etwa bei der Überprüfung von Verdächtigen und eine Konzentration des polizeilichen Kräfteinsatzes auf jene Regionen, in denen am ehesten mit einer Täteraktivität zu rechnen ist.<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Arbeitsgemeinschaft der Leiter der Landeskriminalämter und des Bundeskriminalamts.

<sup>25</sup> Ausführlich zur praktischen Vorgehensweise und theoretischen Konzeption s. Nagel, ► Kap.14, in diesem Band; Nagel u. Horn 1998; Baurmann 1999; Hoffmann u. Musolff 2000.

<sup>26</sup> Forschung und Softwareentwicklungen gibt es sowohl in Großbritannien (Universität of Liverpool, Abteilung f. Ermittlungspsychologie) als auch in Kanada (Vancouver Police Department; vgl. Rossmo 2000).

<sup>27</sup> Ausführlich zum Thema »Geographic Profiling« s. Mokros u. Schinke, ► Kap. 10, in diesem Band.

## 1.2.5 Europäische Entwicklungen

Die Entwicklungen in Deutschland, Österreich, Großbritannien, den Niederlanden, Dänemark, Schweden und Finnland waren v. a. zu Beginn oftmals von den amerikanischen Ideen und Vorstellungen geprägt. Zunächst hatten Polizeidienststellen einzelner Länder den Service des FBI in Anspruch genommen und um Mithilfe bei ungeklärten, bizarren Mordfällen gebeten.<sup>28</sup> Allmählich ließen sich dann Kriminalbeamte aus verschiedenen Nationen beim FBI fortbilden, um diese Methoden in den eigenen Reihen bekannt zu machen. Heutzutage haben einige Länder aufbauend auf den Forschungen des FBI, andere aber auch eigenständig zahlreiche Methoden, Modelle und Verfahren der Fallanalyse und Täterprofilierung entwickelt (Vick 1998).

### Niederländische und österreichische Entwicklungen

Der eigentliche Durchbruch in Europa gelang 1991, als das Kriminalpolizeiliche Recherche- und Informationszentrum (CRI) der Niederlande und etwas später, 1993, der Wiener Polizeipsychologe Thomas Müller, Begründer des Kriminalpsychologischen Dienst (KPsD) im österreichischen Bundesministerium, die Methoden des FBI einführten. Sowohl ein niederländischer Kriminalbeamter als auch der Österreicher Thomas Müller bildeten sich intensiv beim FBI in Quantico auf dem Gebiet der Täterprofilierung und der Tatortanalyse fort. Während Müller 1994 mit der wissenschaftlichen Forschungsarbeit »IMAGO 300«<sup>29</sup> begann die amerikanischen Ergebnisse und Erfahrungen für den europäischen Raum zu adaptieren, evaluierte das niederländische Studienzentrum Kriminalität und Rechtshandhabung (NISCALE) in Leiden Anfang der 90er Jahre die Leistung der 2-jährigen Tätigkeiten ihres »Profiling Teams« (Van den Eshof u. Schippers 1998). Anfängliche Skepsis, ob sich ein in den USA entwickeltes Projekt aufgrund soziokultureller Unterschiede

in europäische Länder übertragen lässt, konnte mit diesen Studien im Großen und Ganzen ausgeräumt werden. Die Einrichtungen beider Länder, aber auch Untersuchungen weiterer Nationen beurteilten die amerikanischen Vorgehensweisen sowie Erfahrungen als sehr nutzbringend und Erfolg versprechend. Zunehmend wurden die Kenntnisse verwendet, um diese Modelle und Techniken für eigene Problemstellungen und Bedürfnisse weiterzuentwickeln.

Thomas Müller, bekannt und medienberühmt u. a. durch seine Aktivitäten im Fall des Bombenbauers Franz Fuchs<sup>30</sup> sowie seine in Zusammenarbeit mit dem FBI entstandenen Analysen im Fall Jack Unterweger (Müller 1998), begann durch Vorträge bei der Polizei und anderen Einrichtungen die Methoden der Tatortanalyse und Täterprofilierung des FBI in Deutschland bundesweit Mitte der 90er-Jahre publik zu machen (Nagel u. Horn 1998). In den folgenden Jahren wurden einige Kriminalbeamte beim Kriminalpsychologischen Dienst in Wien ausgebildet. Außerdem wurde Müller zu einigen spektakulären Fällen in Deutschland hinzugezogen, um durch seine Analysen die Ermittlungsarbeit der Polizei zu unterstützen. Erstmals in der Bundesrepublik trat der Österreicher dann in den Jahren 1997 vor dem Landgericht Nürnberg-Fürth und 2000 vor dem Landgericht Berlin auch als Sachverständiger im Strafprozess auf.<sup>31</sup> Damit flossen fallanalytische Erkenntnisse in der Bundesrepublik zum ersten Mal im Rahmen einer Beweisführung vor Gericht ein.

### Profiling-Ansätze in Großbritannien

In Großbritannien sind heutzutage mehrere institutionelle Forschungseinrichtungen fest etabliert: Die wissenschaftliche Abteilung für Ermittlungspsycho-

<sup>28</sup> In Deutschland bspw. wurde bei einem Tötungsdelikt 1984 in Baden-Württemberg auf Anfrage der zuständigen Polizeibehörde beim FBI das erste Täterprofil erstellt; ausführlich s. Hoffmann, ► Kap. 13, in diesem Band.

<sup>29</sup> Für diese Replikationsstudie wurden im Zeitraum zwischen 1975 bis 1995 alle österreichischen sexuellen Tötungsdelikte statistisch ausgewertet (Müller 1998; Hoffmann u. Musloff 2000).

<sup>30</sup> Franz Fuchs hatte von 1993 bis zu seiner Festnahme 1997 unter dem Pseudonym »Bajuarische Befreiungsfront« zahlreiche Bombenanschläge in Österreich verübt, die 4 Menschenleben und 13 Verletzte forderten. Journalisten veröffentlichten daraufhin als proaktive Strategie einen Zeitschriftenband unter dem Titel »Der Briefbomber ist unter uns« (Grassl-Kosa u. Steiner 1996) mit einer Täteranalyse von Müller. Als Fuchs festgenommen wurde, erwies sich Müllers Profil nahezu in allen Details als außerordentlich treffsicher (Hoffmann u. Musloff 2000; Hoffmann, ► Kap. 13, in diesem Band).

<sup>31</sup> Ausführlich zum Prozess vor der Jugendkammer des Landgerichts Nürnberg-Fürth s. Bruns, ► Kap. 12, in diesem Band.

logie (IPU = Investigative Psychology Unit) seit etwa Mitte der 90er-Jahre an der Universität in Liverpool<sup>32</sup> und das 1993 eingerichtete Projekt »Offender Profiling Research Programm« der »Home Office Police Research Group« der britischen Polizei. Eine 1996 gegründete zentrale Organisation »National Crime Faculty« – heute National Crime and Operations Faculty – kanalisiert inzwischen die Tätigkeiten der Polizeiforschungsgruppe des Innenministeriums. Als Schnittstelle zwischen Forschung und Praxis werden hier Methoden und Ausbildungsmaßnahmen für die Verbrechensbekämpfung und Ermittlungsarbeit festlegt und umgesetzt. So werden beispielsweise eigene Forschungen durchgeführt, wissenschaftliche Projekte im Land gesichtet sowie ihre Ergebnisse für die eigene Anwendung geprüft. Geführt werden Listen von anerkannten Profilern und Wissenschaftlern, um auf Anfrage ein speziell zusammengesetztes Expertenteam zur Unterstützung laufender Ermittlungen bereit zu stellen. Eine nationale Datenbank mit relevanten Informationen wird gepflegt und auch eigene Fallanalysen werden durchgeführt (Wells u. West 1998).

Der Lehrstuhl für Ermittlungspsychologie an der britischen Universität Liverpool vertritt einen konsequenten empirischen, theoriegeleiteten, streng verhaltensorientierten Ansatz. Neben aufwendigen statistischen Methoden bilden zahlreiche Konzepte aus der Psychologie, etwa aus der kognitiven Theorie, Persönlichkeitstheorie, Verhaltens- und Sozialpsychologie eine wichtige Grundlage für die ausgefeilten wissenschaftlichen Untersuchungen (Alison u. Salfati 1998; Hoffmann u. Musolff 2000; Mokros, ► Kap. 7, in diesem Band). Als ein großer Verdienst der Forschungsgruppe um Prof. David Canter ist das Aufzeigen des erheblichen Potenzials systematischer Untersuchungen und statistischer Verfahren

für das Profiling zu sehen. Mit Hilfe umfangreicher Archivdaten abgeschlossener Fälle wurden neben vielen anderen Verfahren bevorzugt Methoden aus dem Bereich der Facettentheorie angewendet. Mit diesem sehr komplexen statistischem Vorgehen untersuchten die britischen Wissenschaftler u. a. die bei Serienvergewaltigern gemeinsam auftretenden Verhaltensweisen (Canter et al. 1989). Mit den fünf ermittelten Verhaltensfacetten (»intimacy«, »sexuality«, »criminality«, »violence« und »impersonal«) wurde eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Tätertypen von Vergewaltigern anhand ihres Tatverhaltens möglich: Zum Beispiel die Gruppe der Vergewaltiger, die versuchen eine Intimität herzustellen indem sie das Opfer zu küssen versuchen oder es nach persönlichen Dingen fragen (»intimacy«) oder die Täter, deren Gebaren gegenüber dem Opfer rigoroser und entschiedener ist, indem sie fesseln, knebeln oder eine Waffe verwenden (»criminality«). Sind die verschiedenen Verhaltensthemen erst einmal identifiziert, lassen sich nachfolgende Forschungsarbeiten anschließen und die Ergebnisse vertiefen, beispielsweise wie diese psychologischen Dimensionen mit weiteren Persönlichkeits- und Hintergrundmerkmalen (etwa Alter, Vorstrafen, Erfahrungen) von Tätern in Verbindung stehen.<sup>33</sup>

In zahlreichen kumulierenden Forschungsarbeiten gelang es Täterverhalten und Tatmuster zu analysieren und nachvollziehbar zu machen (vgl. Canter u. Heritage 1990; Canter et al. 1991; Canter 1995). Es wurden beispielsweise Tötungsdelikte und Erpresserbriefe untersucht, aber auch das geographische Verhalten von Tätern, um nur einige Projekte zu nennen (Salfati u. Canter 1999; Salfati 2000; Hoffmann u. Musolff 2000; Mokros, ► Kap. 7, in diesem Band). Hinter all den Forschungen steht die Idee, dass kriminelle Handlungen eine Art interpersonaler Transaktion beinhalten. Das heißt, die Art des Umgangs mit dem Opfer und das Verhalten des Täters am Tatort stehen in einem direkten Verhältnis zu seiner generellen Interaktionsweise mit der Umwelt. Aufgrund dieses Prinzips der Verhaltenskonsistenz in unterschiedlichen Situationen lassen sich Rückschlüsse von kriminellen Handlungen auf nicht-kriminelle Verhaltensweisen

<sup>32</sup> Ursprünglich wurde von Prof. David Canter und einigen Mitarbeitern Ende der 80er-Jahre an der University of Surrey in Guildford ein Forschungsteam eingerichtet, um systematisch Modelle und Techniken zur Täterprofilierung zu entwickeln. Grundlage war eine schon länger andauernde, intensive Kooperation zwischen Canter und der britischen Polizei. So wurde anfänglich der Kurs Ermittlungspsychologie an der Universität eingeführt, der inzwischen an mehreren britischen Hochschulen gelehrt wird. Der einjährige Studiengang kann sowohl von Polizeibeamten als auch von Studenten absolviert werden; vgl. <http://www.liv.ac.uk/InvestigativePsychology/index.html>.

<sup>33</sup> Mehr zu dieser Studie findet sich bei Mokros, ► Kap. 7, in diesem Band.

ziehen. Dabei werden v. a. drei Bereiche unterschieden (Alison u. Salfati 1998):

- Der interpersonelle Stil (der persönliche Umgang mit anderen Menschen im Alltag),
- die kognitiven Fähigkeiten (die angewendeten spezifischen Fertigkeiten und Kenntnisse des Täters bei der Tatausführung) und
- seine kriminelle Entwicklung (das Verhalten des Täters gemessen an seinen vorherigen Erfahrungen mit kriminellen Handlungen).

Der präferierte streng statistische Ansatz der »Investigative Psychology« hat zu vielen interessanten und manchmal auch überraschenden Ergebnissen geführt, dennoch sollten auch kritische Überlegungen gegenüber den Schwächen rein wissenschaftlich empirischer Verfahren bedacht werden. Aus diesen Gründen hat die universitäre Forschungsgruppe ihre streng statistische Vorgehensweise zur Identifizierung von unbekanntem Tätern durch qualitative Überlegungen und Verfahren erweitert. So werden etwa forensische Interviews zur Entwicklung von Heuristiken, Untersuchungen zur häuslichen Gewalt oder auch psychologische Beratungen bei der Ermittlungsarbeit durchgeführt (vgl. Alison 2005).

### Methoden der Fallanalyse in Deutschland

In Deutschland lassen sich zunächst grob drei getrennte Entwicklungen beschreiben: Die Forschungen beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden, die Entwicklungen im Polizeipräsidium München und die in Ostdeutschland zum Einsatz gekommene Versionsbildung. Heutzutage arbeiten die diversen polizeilichen Einrichtungen gut zusammen und pflegen einen Austausch über ihre Theorien und Modelle im Rahmen der Fortbildungen der Fallanalytiker. Doch auch außerhalb dieser Institutionen gibt es vereinzelt Beiträge, die die fachliche Diskussion anstoßen und voranbringen (vgl. z. B. Harbort 1997, 1998, 1999).

Eine umfassende kriminalistisch-kriminologische Polizeiforschung im Bundeskriminalamt (BKA) Wiesbaden etablierte sich ab Mitte der 70er-Jahre und begann zu dieser Zeit vielfältige Themengebiete zu untersuchen. Erste Aktivitäten bezüglich einer Recherche nach Profiling-Methoden werden Ende der 80er-, Anfang der 90er-Jahre datiert (Baurmann 1999; Vick 1998). Mit der Gründung der Projektgruppe »Kriminalistisch-kriminologische For-

schungsgruppe (KKF)« begannen die Forschungen 1993 dann in einem breiten, offiziellen Rahmen.

Auftrag an die Projektgruppe war, Methoden der Fallanalyse unter der Berücksichtigung der Täterprofilierung zu entwickeln, sie als Beratungssystem umzusetzen, zu testen und ggf. auf verschiedene phänomenologische Anwendungsgebiete zu übertragen. (Vick 1998, S. 11)

Um international Doppelforschung und das Aufkommen von Konkurrenz sowie einen destruktiven Wettbewerb zu vermeiden wurden statt der in anderen Ländern untersuchten Deliktsbereiche »Tötungs- und sexuell motivierte Gewaltdelikte« zur Erschließung fallanalytischer Verfahren als neue Bereiche »Erpressung und erpresserischer Menschenraub« gewählt.

Das KKF-Projekt wurde in eine Forschungs- und in eine Anwendungsphase unterteilt. In den ersten Jahren der so genannten Forschungsphase entwickelten die Mitarbeiter zahlreiche Methoden und sammelten Daten. Grundlage waren u.a. retrograde Rekonstruktionen und Auswertungen bereits gelöster Kriminalfälle aus den neu gewählten Deliktsbereichen, nationale und internationale kriminalistische und kriminologische Forschungsarbeiten und Erfahrungen, aber v. a. auch die Anwendung von Verfahren aus dem sozialwissenschaftlichen Methodenrepertoire. Die Mitarbeiter der Projektgruppe legten von Anfang an in zweifacher Hinsicht Wert auf eine ganzheitliche Herangehensweise: Einerseits sollten sich bei einer Fallanalyse alle bekannten und objektiven Täter-, Opfer- und Falldaten zu einem inhaltlich homogenen Bild zusammenfügen, andererseits sollte sich aus dem entstandenen Bild mehr ableiten lassen, als das schon objektiv Erkennbare, ganz im Sinne des Satzes aus der gestalttherapeutischen Schule: »Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile«. Zentral ist die sequenzielle Rekonstruktion des Tatherganges mit dem Ziel, den Ablauf des Einzelfalles sowie die Interaktion zwischen Täter und Opfer umfassend zu verstehen. Daraus lassen sich anschließend Schlüsse für die Aufklärung des Verbrechens ziehen. In der darauf folgenden Anwendungsphase wurden die Ergebnisse und Erkenntnisse in die Praxis transportiert und aktuell laufende Fälle aus unterschiedlichen Deliktgruppen schwerwiegender Straftaten analysiert.

Nach einer Laufzeit von 5 Jahren endete 1998 das KKF-Projekt und die Methoden, Modelle und Ergebnisse wurden übergangslos in das Arbeitsgebiet Operative Fallanalyse beim BKA integriert.

In den letzten Jahren ist das BKA zunehmend in Forschungsprojekten aktiv, bspw. zu den Themen Vorstrafen (Straub und Witt 2002) und geografisches Verhalten (Dern et al. 2004; siehe auch Homepage vom BKA).

- !** **Unter dem bundesweiten Gesamtkonzept Operative Fallanalyse werden die kriminalistischen und kriminologischen Arbeitsmethoden in zwei Gruppen zusammengefasst und als Dienstleistung des BKA den ermittelnden Dienststellen zur Unterstützung angeboten:**
- (a) **die fallanalytischen Verfahren und**
  - (b) **die Computerunterstützungen.**

Die Gruppe der fallanalytischen Verfahren beinhaltet die Durchführung von Fallanalysen bei Tötungs- und sexuellen Gewaltdelikten, bei Erpressung und erpresserischem Menschenraub und möglicherweise, bei ausreichender Datenlage, das Erstellen von Täterprofilen bei den genannten Deliktgruppen. Die Gruppe der Computerunterstützungen beinhaltet derzeit drei Datenbank- bzw. Analysesysteme: ViCLAS (Datenbanksystem zur Zusammenführung von Tat-Tat- und Tat-Täter-Zusammenhängen), GEOFAS (Geographisches Fallanalyzesystem) und ESPE (Experten- und Spezialistendatei).<sup>34</sup>

Sukzessiv begann bundesweit die Gründung bzw. der Ausbau von OFA-Arbeitsschwerpunkten. Inzwischen sind in 16 Landeskriminalämtern (in Bayern beim Polizeipräsidium München) OFA-Dienststellen eingerichtet. Diese arbeiten mit dem Ziel, die fallbearbeitenden Dienststellen im eigenen Bundesland mit Know-how und den neuen Verfahren der Fallanalyse sowie dem kanadischen Datenbanksystem ViCLAS zu unterstützen. Da qualifizierte Mitarbeiter benötigt werden, hat die OFA-Einheit des BKA in Zusammenarbeit mit den Bundesländern praxisnahe und anspruchsvolle Aus- und

Fortbildungskonzepte zum »Polizeilichen Fallanalytiker« entwickelt. Die ersten Lehrgänge wurden 1999 beim BKA durchgeführt. Sowohl die sachgerechte Erstellung von Fallanalysen als auch die Eingabe und Recherche bei schwerwiegenden Gewaltdelikten in der ViCLAS-Falldatei ist nach Meinung der Experten nur möglich, wenn die damit betrauten Fachkräfte berufserfahren sind und intensiv fallanalytisch ausgebildet werden (Baurmann 1999; Danner 2000).

Mitte der 90er-Jahre beschäftigten sich Beamte des Münchner Polizeipräsidiiums unabhängig von den Entwicklungen beim BKA mit dem Thema Tatortanalyse, Täterprofil und computerunterstützten kriminalpolizeilichen Auswertungen (Nagel u. Horn 1998; Nagel, ► Kap. 14, in diesem Band). Im Dezember 1995 startete mit der Genehmigung des Ministeriums ein Pilotprojekt »Tatortanalyse/Täterprofilung«. Die Mitarbeiter dieser Arbeitsgruppe wurden beim Kriminalpsychologischen Dienst in Wien auf Basis der Täterprofil-Methoden des FBI zu den ersten deutschen »Tatortanalytikern« ausgebildet. Im Rahmen des Projekts wurden anschließend Tathergangsanalysen durchgeführt, Täterprofile erstellt, aber auch individuelle Vernehmungsstrategien entwickelt. Unzufrieden mit den herkömmlichen ermittlungs- und fahndungsunterstützenden Instrumentarien im Bereich schwerer Gewaltkriminalität, beispielsweise mit dem in den 70er-Jahren entwickelten Kriminalpolizeilichen Meldedienstes (KPMD), aber auch anderen Falldateien in Deutschland mit denen Serientaten in den Bereichen der Tötungs- und Sexualdelikte zusammengeführt werden sollen, setzte sich die Gruppe außerdem gründlich mit dem kanadischen ViCLAS-Datenbanksystem auseinander. Im Dezember 1996 begann ViCLAS in München seinen ersten Probelauf und im April 1998 wurde nach einer Weiterbildung die Meldepflicht für die Kriminaldienststellen in ganz Bayern eingeführt, um mit der Erfassung der Daten für das ViCLAS-Datenbanksystem zu beginnen. Mit Einrichtung der OFA im Polizeipräsidium München im Januar 2000 endete zeitgleich das als sehr erfolgreich eingestufte Pilotprojekt.

In der DDR und anderen ehemaligen Ostblockstaaten hat sich eine bestimmte Art fallanalytischer Methoden schon in den 70er Jahren im Einsatz bewährt: Die so genannte kriminalistische Versions-

<sup>34</sup> Hier wurde beim BKA eine ESPE-Hotline eingerichtet (»Experten- und Spezialistendatei«), um bei speziellen und akuten Anfragen einzelner Dienststellen Experten- und Spezialwissen zu vermitteln, zu bislang unbekanntem Ermittlungsansätzen zu recherchieren und neueste Ermittlungs- und Untersuchungsmethoden bereit zu stellen.

1  
 bildung (Strauss u. Ackermann 1984; Wirth et al. 1996; Ackermann et al. 2000). Ihrem Wesen nach sind Versionen Hypothesen, d.h. auf Tatsachen gegründete Vermutungen, Annahmen oder Behauptungen über einen noch nicht bekannten Sachverhalt. Der Ausdruck kriminalistische Versionsbildung bezieht sich auf das besondere Gebiet der Straftatenaufklärung. In den ehemaligen Staaten des Warschauer Paktes wurde darunter der gesamte alltägliche Erkenntnis- und Aufklärungsprozess des Kriminalisten verstanden. Die Theorie der Versionsbildung galt aber auch als eine eigenständige Methode und wesentliche Grundlage für die Planung von Ermittlungen. Dementsprechend wurde sie innerhalb des Gebiets der kriminalistischen Untersuchungsplanung auch an der Humboldt-Universität zu Berlin angewendet und gelehrt. Versionen unterscheiden sich von wissenschaftlichen Hypothesen durch einige anwendungsbezogene Besonderheiten: So sind nicht Erklärungen das Ziel der Untersuchung einer Straftat, sondern die Lösungen akuter Problemstellungen im Sinne einer Aufklärung der Straftat. Dies schließt eine schnelle, wenn nicht sogar die sofortige Überprüfbarkeit der Version in der Praxis ein. Das bedeutet, Versionen müssen sich stets operationalisieren lassen und werden in einem eng begrenzten Zeitraum bestätigt oder widerlegt (Strauss u. Ackermann 1984).

Die ostdeutsche Kriminalistik mit ihrer Versionsbildung ist äußerst ausgereift und es lassen sich durch die Grundanforderungen an die Aufstellung von kriminalistischen Versionen sowie durch ihre Herangehensweise durchaus einige Parallelen etwa zum hermeneutischen Ansatz des BKA entdecken.<sup>35</sup> Generell ist die Entwicklung von Hypothesen bzw. Versionen im Hinblick auf das Verstehen eines Verbrechens und damit zur Aufklärung ein unverzichtbarer Prozess. Dass diese altbewährte kriminalistische Grundtugend als solche erkannt und schon frühzeitig innerhalb der breit gefächerten Ausbildung in der ostdeutschen Kriminalistik gefördert und vorangetrieben wurde, ist sicherlich ein großes Verdienst. Die Versionsbildung gilt bei den Kriminalisten, nach ihrer westdeutschen »Entdeckung«, als anerkanntes und fruchtbares Verfahren (Dern 2000). Durch Kooperationen innerhalb der Polizei

werden Elemente dieser Vorgehensweise in kriminalistischen Schulungen auch allgemein vermittelt.<sup>36</sup>

### 1.2.6 Einzelkämpfer

In vielen Ländern ist mit dem Profiling – dieser scheinbaren und schillernden Inszenierung von kunstvoller Intuition und Holm'scher Kombinatorik – auch ein Feld für zahlreiche Einzelkämpfer und »selbst ernannte« Profiler entstanden, die außerhalb von Institutionen und in der Regel ohne vorherige Ausbildung Profile von Tätern aus aktuellem Anlass für Polizei und manchmal sogar Medien erstellen. Die Grundlage ihrer Arbeit bildet häufig eine praktische Erfahrung aus der Psychiatrie, Psychologie oder aus dem Polizeidienst sowie Kenntnisse aus selbständiger theoretischer Weiterbildung. Zum Teil handelt es sich dabei um renommierte Experten, die als wertvolle Ratgeber schon zahlreiche Ermittlungen Gewinn bringend unterstützt haben. Teilweise treten aber auch unseriöse, zweifelhafte Profiler auf, die durch ihr Vorgehen u.U. Ermittlungen in eine falsche Richtung lenken sowie vertrauliches kriminalistisches Wissen und kriminaltaktische Methoden veröffentlichen. Durch ihr Handeln können sie den Aufklärungsprozess immens behindern, möglicherweise sogar das Leben von Opfern gefährden. Da ihre Kompetenz nur schwer einschätzbar ist, die Vorgehensweise oft undurchschaubar bleibt und in einigen Fällen sogar kritische Erfahrungen gemacht wurden, begegnen ihnen die Experten aus Forschungseinrichtungen von der Polizei mit zunehmendem Misstrauen. Für die Bevölkerung ist die Qualität der Arbeit dieser Einzelkämpfer nur schwerlich zu überprüfen. Offensichtlich ist wohl erkennbar, dass einige durch ihr Handeln sowohl an dem Mythos weiterstricken als auch das Ansehen und die Akzeptanz fallanalytischer Methoden in Verruf bringen.

Um unseriöse Täterprofilerstellungen zu verhindern, wurden in Deutschland bei der OFA Standards zur Qualitätssicherung im Bereich der Fallanalyse festgelegt. Zu den fachlichen und formalen

<sup>35</sup> Ausführlich zur hermeneutischen Vorgehensweise s. Mulsolf, ► Kap. 6, in diesem Band.

<sup>36</sup> Ausführliche Darstellungen zur Versionsbildung und ihrer Weiterentwicklung finden sich bei Belitz, ► Kap. 5, und Lack, ► Kap. 15, in diesem Band.



Mindestvoraussetzungen einer Täreinschätzung z. B. bei Tötungsdelikten werden folgende Informationen verlangt: Ausführliche Angaben zu bisher getroffenen polizeilichen Maßnahmen, Auswertungen des Tatortberichts sowie den Tatortfotos und des rechtsmedizinischen Obduktionsberichts einschließlich Obduktionsfotos, Umgebungsfotos plus Luftaufnahmen und Kartenmaterial, ein vollständiger Erhebungsbogen zur Tathergangsanalyse mit den sozialen Daten des Opfers und seines Umfeldes, Analyse des Tatherganges nach den internationalen anerkannten Standards und möglicherweise weitere objektive Daten (Baurmann 1998b; Dern 2000). Aber auch an einen seriösen Fallanalytiker werden in der Bundesrepublik bestimmte Anforderungen gestellt (Dern 1998):

- Mehrjährige Zugehörigkeit zur Exekutive,
- Berufs- und Lebenserfahrung,
- Methodenkenntnis,
- Vertrautheit mit wissenschaftlichen Studien,
- einen fundierten Hintergrund in fallanalytischer Kriminalistik, psychologisches Wissen,
- die Fähigkeit, unentschiedene Situationen und unterschiedliche Hypothesen aushalten zu können (Ambiguitätstoleranz),

um nur einige Kriterien zu nennen (Dern 1998).<sup>37</sup>

Dennoch gibt es einige z. Tl. bekannte und fachlich auch angesehene Einzelkämpfer auf diesem Gebiet, wie beispielsweise den britischen Kriminalpsychologen Paul Britton (Pead 1994; Britton 1999), den russischen Psychiater Alexander Buchanowski (Boon u. Davis 1993; Krivitch u. Olgin 1993) und den amerikanischen Forensiker Brent Turvey (1999), die diesen neuen (deutschen) Standards nicht ganz entsprechen. Dies macht deutlich, dass durch ein formalisiertes Raster der Qualitätseinstufung theoretisch und praktisch versierte Profiler nicht immer erfasst werden können. Im Einzelfall sollte hier die individuelle Qualifikation berücksichtigt werden. Ein fachlicher Austausch zwischen dem Wissen der Einzelkämpfer und den Institu-

tionen hat oftmals fruchtbare Aspekte zu Tage gefördert und zudem die Diskussion in die Öffentlichkeit transportiert. Kritisiert und für die konstruktive Kommunikation sehr von Nachteil, wird neben dem oben genannten verantwortungslosen Eingriff in die Ermittlung, auch die manchmal zu beobachtende, plötzlich auftretende Selbstherrlichkeit und Vermessenheit einzelner Profiler angeführt – allerdings lässt sich dieses Verhalten gelegentlich ebenso bei institutionell eingebundenen Experten entdecken.

### 1.3 Hypothesen, Versionen – der Umgang mit unsicherem Wissen

Polizeiarbeit impliziert in vielen Tätigkeiten der Verbrechensbekämpfung und -verhütung, das Vermögen über menschliches Verhalten Vorhersagen und Einschätzungen geben zu können und zu müssen. Im Bereich fallanalytischer Verfahren hat die Arbeit mit Hypothesen, Prognosen und Wahrscheinlichkeitsaussagen eine besondere Bedeutung. So beinhaltet etwa die Rekonstruktion und Interpretation des Täterverhaltens aus dem Tatgeschehen, die Gefährlichkeitseinschätzung eines unbekanntes Täters bezüglich weiterem Tatverhalten oder die Konstruktion eines umfassenden Persönlichkeitsbilds des Unbekannten, den Umgang mit gehäuften unsicheren Wissen. Denn bei der Analyse der Tat und des Täterverhaltens gilt es, umfangreiche Informations- und Datenlücken zu schließen und dabei sowohl sicheres als auch hypothetisches Wissen miteinander zu verknüpfen. »Unsicherheiten werden sich – wenn sie miteinander kombiniert werden – in ihrem Unsicherheitsgehalt potenzieren« (Dern 2000). Kleinste unsystematische Fehler oder Abweichungen können zu großen, möglicherweise unberechenbaren Folgen führen. Daher wird mit der Erstellung von Fallanalysen und Täterprofilen, zumindest von institutioneller Seite, auch sehr vorsichtig umgegangen und Informationen innerhalb eines Profils werden nur formuliert, wenn sie nicht zu spekulativ sind.

Für die polizeiliche Praxis bedeutet der Gebrauch dieser neuartigen Verfahren eine gründliche Auseinandersetzung mit zweierlei Themen: Mit den Grundsätzen der Hypothesenbildung und mit dem Wesen und Nutzen von induktiver und deduktiver Täreinschätzung.

<sup>37</sup> Vgl. Qualitätsstandards der Fallanalyse, BKA, Stand Juni 2003, nachzulesen unter [http://www.bka.de/lageberichte/weitere/ofa\\_qualitaetsstandards.pdf](http://www.bka.de/lageberichte/weitere/ofa_qualitaetsstandards.pdf) und »Wie kann ich Profiler werden?«, BKA, Stand Februar 2005, nachzulesen unter <http://www.bka.de/lageberichte/weitere/profiler.pdf>

### 1.3.1 Hypothetisches Herleiten

Hypothesen oder Versionen zu bilden ist eine schöpferische und elementare kriminalistische Tätigkeit. Wenn für sie auch nicht die gleichen Bedingungen wie für wissenschaftliche Thesen gelten, scheint es im Sinne einer qualifizierten Verwendung doch zweckmäßig, sich über Bedeutung, Möglichkeiten und Grenzen dieser Form des Gedankenexperiments Klarheit zu verschaffen.<sup>38</sup> Das ein erkenntnistheoretisches Fundament über Versionsbildung für die gesamte kriminalistische Praxis bedeutend ist und sowohl hilft, alltägliches, intuitives Erfahrungshandeln zu systematisieren als auch den kreativen Prozess zu fördern, dem wurde beispielsweise schon frühzeitig in einigen Staaten jenseits des »Eisernen Vorhangs« in Form einer wissenschaftlich methodischen Ausbildung Rechnung getragen (Stelzer 1984; Belitz, ► Kap. 5, in diesem Band).

Überblicksartig lässt sich eine Auswahl von Grundanforderungen an Hypothesen nennen, wie sie im fallanalytischen Bereich sowohl bei der Aufstellung als auch bei der Verwendung der Ergebnisse immer wieder in den Mittelpunkt rücken (Strauss u. Ackermann 1984; Dern 2000):

#### Grundanforderungen an Hypothesen in der Fallanalyse

- Die objektive Auswertung aller verfügbaren Informationen und nicht das voreilige Weglassen scheinbarer Nebensächlichkeiten.
- Alle nur denkbaren Hypothesen sollten aufgestellt werden, dabei muss jede Hypothese jedoch logisch korrekt gebildet werden und widerspruchsfrei in sich und zur Informationslage sein (es reichen nicht allein fantasievoll gedachte Hypothesen).
- Wesentlich ist die Herausarbeitung sichtbar gewordener Widersprüche eines Falles und ihre Bewertung.
- Es handelt sich um einen fortlaufenden dynamischen Prozess, die Bestätigung oder Widerlegung einer Hypothese ergibt stets neue Tatsachen, die zur Bildung neuer Versionen führen

oder es erlauben, Hypothesen zu verwerfen bzw. abzuändern.

- Von großer Bedeutung ist es, genau zu kennzeichnen bzw. schriftlich zu fixieren, was sicher gewusst wird und welche Annahmen hypothetisch sind.
- Eine Entscheidung für die wahrscheinlichste(n) Hypothese(n) sollte gut begründet und mögliche Unsicherheiten konkret benannt werden.
- Hypothesen dürfen niemals als Wahrheit angesehen werden, sie sind keine Beweise.

Durch die gedankenexperimentelle Rekonstruktion eines Tatgeschehens einschließlich der Handlungsmöglichkeiten und -folgen eines Täters (»Was hat er getan, was er hätte nicht tun müssen, um sein Tatziel zu erreichen«, »Was wäre gewesen, wenn (nicht)...« usw.) anhand der vorliegenden, lückenhaften Daten, werden etliche Möglichkeiten gebildet aber auch ausgeschlossen, aus denen entscheidende Ansatzpunkte für die praktische Ermittlung gewonnen werden können. Dabei hinterlassen denkbare Handlungsmöglichkeiten, die der Täter nicht realisiert hat, die aber mit den objektiven Daten im Einklang stehen, ebenso wesentliche Aussagen und sollten nicht verworfen werden. Deshalb sollten diese nicht erfolgten Entscheidungen vollständig und gekennzeichnet protokolliert werden. Nach den Erfahrungen einzelner fallanalytischer Arbeitsgruppen, hat sich der Prozess der Hypothesengenerierung und -reduzierung, ihre Qualität und Quantität, generell durch kompetente und kreative Kleingruppenarbeit bedeutend verbessert.

Da es sich bei einem fallanalytischen Produkt um konzentrierte Wahrscheinlichkeitsaussagen handelt und es selten Gewissheiten gibt, ist ein Problembewusstsein für die eigene Tätigkeit und für die Kommunikation solcher Resultate unbedingt erforderlich. Häufig kommt der Erwartungsdruck von den »Auftragsgebern«, die eine eindeutige Einschätzung erwarten. Uneindeutige Aussagen werden nicht geschätzt oder erliegen der Gefahr, in Form eines sicheren Wissens verarbeitet zu werden. Die gleiche Gefahr gilt auch für die Verwendung empirischer Daten. Begründet auf Hypothesen und Wahrscheinlichkeiten, sind die Ergebnisse niemals als eindeutige Wenn-Dann-Beziehungen zu verwenden, sondern sie bilden Möglichkeiten und

<sup>38</sup> Interessant für dieses Verständnis und dem Umgang mit unsicherem Wissen ist auch das Konzept der Abduktion von Charles Sanders Peirce (1839–1914), ausführlich im polizeilichen Kontext beschrieben bspw. in Reichertz 1991.

Heuristiken, die am individuellen Fall stets überprüft werden müssen.

### 1.3.2 Induktive versus deduktive Täter einschätzung

Mit Beginn der fallanalytischen Arbeit wird speziell auch die Unterstützung und das Fachwissen von Psychologen, Psychiatern und Experten aus anderen Disziplinen gesucht. Die wissenschaftliche Forschung hat auf diesen Gebieten in den letzten Jahren an Umfang, Bedeutung sowie Erkenntnissen gewonnen. Dementsprechend scheinen sich auch Vorhersagbarkeit und Einschätzung von Täterverhalten und Täterpersönlichkeit generell verbessert sowie die prinzipielle Skepsis gegenüber solchen Prognosemöglichkeiten verringert zu haben. Zwar sind Irrtümer unvermeidbar, können aber zunehmend reduziert werden. Die Frage ist, wie sich die Aussagen methodisch verbessern und die Treffsicherheit erhöhen lassen.

Grundsätzlich können die verschiedenen internationalen methodischen Ansätze auf einem Kontinuum mit zwei Polen abgebildet werden: Während die einen Forschergruppen allein empirisch sozialwissenschaftliche Untersuchungsergebnisse verwenden und statistische Daten als einzige Grundlage für eine ernsthafte Fallanalyse akzeptieren,<sup>39</sup> setzen andere Experten ihren Schwerpunkt auf die individuelle Rekonstruktion des Falles.<sup>40</sup> Nach eingehender praktischer Erfahrung auf internationaler Ebene scheint sich jedoch die Einsicht durchzusetzen, dass beide Formen der Urteilsbildung – innerhalb des Profilings auch als induktive versus deduktive Vorgehensweise kontrovers diskutiert – zu berücksichtigen vorteilhaft wäre.<sup>41</sup> Im Einsatz hat sich gezeigt, dass jeder einzelne Weg zwar Gewinn bringend ist, sich beide dagegen ergänzen und zu einer

vielfachen Qualitätssteigerung in der Arbeit und Datensammlung führen können.<sup>42</sup>

**!** Beim induktiven Vorgehen wird anhand eines Algorithmus, der auf empirischem Weg normalerweise anhand einer großen Stichprobe gewonnen wird, der konkrete Fall mit den Daten vergangener Ereignisse vergleichend bearbeitet. Von den beobachtbaren Fallgegebenheiten wird dann auf die empirisch erhobenen, nicht direkt beobachtbaren Merkmale von Phänomenen geschlossen und aus diesem Informationspool etwa ein Täterprofil rekonstruiert. Deutlich anders verhält es sich bei der deduktiven Analyse. Hier wird der aktuelle Einzelfall als vollkommen individuell gesehen, der in seinen ganzen Besonderheiten kreativ herausgearbeitet werden muss, um diese Ereignisse zur Grundlage der weiteren Analyse zu machen. Die Ergebnisse der deduktiven Folgerungen können anschließend mit anderen Erfahrungsdaten verglichen und fallanalytisch verarbeitet werden.

Letztlich repräsentiert das Begriffspaar »induktiv-deduktiv« jedoch nur einseitig und wenig differenziert die Vielfalt der aktuellen fallanalytischen Vorgehensweisen in Bezug auf die Art der Datenerhebung, die Auswahl der als relevant angesehenen Variablen und der zusammenfassenden Schlussfolgerungen. Sowohl bei der induktiven als auch bei der deduktiven Urteilsbildung greifen Fallanalytiker in aller Regel auf die gleichen Daten und Informationen zurück. Der prinzipielle Unterschied zwischen beiden Strategien ist mehr darin zu sehen, wie aus den Informationen die fallanalytischen Aussagen abgeleitet werden. Das heißt, weder beim induktiven Vorgehen werden nur messbare und empirisch gesicherte Fakten berücksichtigt, noch findet beim deduktiven Schlussfolgern die Eindrucksbildung ohne methodische Konzepte,

<sup>39</sup> Am deutlichsten stehen für diese Position die Vertreter der Investigative Psychology Unit der University of Liverpool. Vgl. hierzu auch Mokros, ► Kap. 7, in diesem Band.

<sup>40</sup> Eine weitgehend qualitativ, ganzheitlich, intuitiv ausgerichtete Vorgehensweise wird etwa von Experten aus Dänemark (Ditlev u. Beckmann 1998) und Schweden (Åsgard 1998) vertreten. Als Einzelkämpfer vertritt beispielsweise der Amerikaner Brent Turvey (1999) den deduktiven Ansatz.

<sup>41</sup> Vgl. Turvey 1999. Eine alte wissenschaftstheoretische Debatte, die auch in anderen Gebieten, bspw. der Klinischen

Psychologie, Rechtspsychologie und Psychiatrie schon seit längerer Zeit kontrovers unter dem Begriffspaar »statistische – klinische« Prognose geführt wird, etwa bei der Begutachtung von Straftätern. Die Ausdrücke statistisch und klinisch werden ab und zu auch in der Methoden-debatte der Fallanalyse synonym für induktiv-deduktiv verwendet.

<sup>42</sup> Diese Erfahrungen werden beispielsweise vom US-amerikanischen FBI, dem BKA in Wiesbaden und dem CRI in den Niederlanden berichtet.

sondern oftmals in Anlehnung an statistische Erkenntnisse statt. Die Frage ist also eher, in welchem Ausmaß sich fallanalytische Experten auf mathematische Formeln und Regeln verlassen können und sollten und welche Funktionen in welchem Umfang dem Spezialisten, sozusagen seinen komplexen sozialen, praktischen und kognitiven Prozessen und interpretatorischem Geschick zukommen sollten. Dies stellt eine schwierige, bisher nicht endgültig zu klärende Fragestellung dar.

Ein Lösungsansatz könnte sein, sich die Vorteile beider Vorgehensweisen zunutze zu machen und entsprechend zweigleisig vorzugehen, wie es zunehmend in der Praxis durchgeführt wird: Eine induktive Analyse liefert auf ihrem Weg Wahrscheinlichkeitswerte über Zusammenhänge, wobei unter-, über- oder durchschnittliche Angaben schon ausreichend sein können, um als theoretisches Modell die Hypothesen und Daten über den Täter zu ordnen und zu veranschaulichen. Beispielsweise werden in empirisch statistischen Untersuchungen des FBI Täter-Typologien gebildet, die aus einer Verknüpfung spezifischer Verhaltensmuster mit Persönlichkeitseigenschaften bestehen. Zeigt etwa – stark vereinfacht und verkürzt dargestellt – ein Täter bei einer Vergewaltigung egozentrisches Kommunikationsverhalten und zwingt das Opfer durch mittlere bis schwere physische Gewalt zu mehrfachen sexuellen Handlungen, dann – so die empirische Erhebung des FBI – handelt es sich mit überdurchschnittlicher Wahrscheinlichkeit um einen eher machtmotivierten, selbstsicheren Täter, dessen Selbstbild und Verhalten stark an männlichen Geschlechtsstereotypen orientiert ist. Seine Beziehungen zu Frauen sind gewöhnlich kurz und konfliktreich, die Schulbildung und der berufliche Werdegang gelten meist als dürftig, Verhaltensauffälligkeiten in der Jugend und Vorstrafen sind nicht unwahrscheinlich.<sup>43</sup> Auf dem deduktiven Pfad wird der individuelle Fall in seinen Besonderheiten streng sequenziell chronologisch herausgearbeitet. Ergebnisse und Interpretationen werden immer wieder in einem Rückkopplungsprozess mit den vorhandenen objektiven Daten überprüft. Dabei

<sup>43</sup> Das Beispiel baut auf der FBI-Typologie zu Vergewaltigern auf und ist ohne Bewertung des Ansatzes aus rein pragmatischen Gründen gewählt worden (vgl. Hazelwood 1995; Hoffmann u. Musolf 2000). Ausführlich zu Typologien s. Hoffmann, ► Kap. 4, in diesem Band.

fordert das Prinzip der Ganzheitlichkeit, dass sich alle Daten einer Tat zu einem schlüssigen Gesamtbild fügen müssen. So werden z. B. die einzelnen Handlungen des Täters, die über das notwendige Tatziel hinausgehen, sorgfältig untersucht (die so genannte Handschrift), um Aussagen über die individuellen Abweichungen von der Norm zu treffen. An dieser Schnittstelle beispielsweise bieten Informationen aus empirisch statistischen Untersuchungen womöglich wichtige Anhaltspunkte und Heuristiken bei der Analyse.

Die Gefahren, Täterrekonstruktionen auf der Basis allein statistischer oder individueller Daten zu begründen, liegen in der Natur der Sache. Bei der deduktiven Vorgehensweise können subjektive Annahmen, Privattheorien und menschliche Urteilsfehler als Fehlerquelle einfließen, wie beispielsweise das in der Psychologie untersuchte Phänomen der Tendenz zur selektiven Wahrnehmung zugunsten vorgefasster Annahmen deutlich macht. Dieser Mangel kann umso mehr reduziert werden, je strukturierter bei der Rekonstruktion und Interpretation vorgegangen wird. Statistische Analyseinstrumente andererseits sind ungenügend, weil sie in der Erfassung konfiguraler Aspekte Schwächen zeigen.<sup>44</sup> Zudem handelt es sich bei den meisten Untersuchungen in diesem Kontext um relativ kleine Stichprobenumfänge, dadurch fällt der unvermeidliche Messfehler noch stärker ins Gewicht. Die Genauigkeit solcher Instrumente lassen sich jedoch durch zuverlässige Messdaten in realitätsnahen Modellen verbessern, wie erste Evaluationsstudien deutlich belegen. Doch hier schließen sich weitere Probleme an, da gelegentlich auf Untersuchungen zurückgegriffen werden muss, die u. a. in Amerika durchgeführt wurden. Es ist nicht immer bekannt und überprüft, ob und in welchem Umfang sich die Ergebnisse ohne Weiteres auf europäische Verhältnisse übertragen lassen.<sup>45</sup> Dazu kommt, dass es sich bei den

<sup>44</sup> Eine Ausnahme bilden etwa die schon erwähnten Methoden der Facettenmethode, diese Verfahren finden wegen ihrer außerordentlichen Komplexität vor allem in einem wissenschaftlichen Rahmen in der Ermittlungspsychologie in Großbritannien an der Universität von Liverpool Anwendung.

<sup>45</sup> Ähnlich wie in Österreich überprüft wurde, ob sich das Typologienmodell der Serienmörder des FBI auf europäische Verhältnisse übertragen lässt (Projekt IMAGO 300), muss z. B. auch das Konzept des Geo Profiling auf seine Anwendungsmöglichkeit in Deutschland hin getestet werden.

Resultaten nicht um zeitstabile Variablen handelt, sondern Entwicklungen und kultureller Wandel Einfluss nehmen. Entsprechend müssten in regelmäßigen Abständen Kontrolluntersuchungen erfolgen.

**!** Ein wesentlicher Einwand gegen die induktive Vorgehensweise bleibt aber, dass sie bei konsequenter Anwendung die Besonderheiten eines Einzelfalls nicht berücksichtigt. Seltene Ereignisse, und wenn sie noch so bedeutsam für die Täterrekonstruktion erscheinen, finden in einer empirischen Untersuchung keine Berücksichtigung. Wendet sich ein Fallanalytiker ausnahmslos dem statistischen Datenmaterial zu und vernachlässigt die individuellen Phänomene oder versäumt sie zu ergänzen, würde dies eine unnötige Verarmung der Ergebnisse zur Folge haben. Andersherum zeigt sich eindrücklich, dass empirische Forschungen zu Revisionen von intuitiven Einschätzungen führen können: So hat sich etwa die verbreitete Annahme, dass die kriminelle Karriere vom Exhibitionisten typischerweise zum sexuellen Gewalttäter bzw. Sexualmörder führt, empirisch nicht bestätigt – diese Entwicklung bildet eher eine Ausnahme (Baurmann 1996).

Was bleibt: Wer mit fallanalytischen Verfahren arbeitet, darf das Risiko nicht vergessen, das zu jeder Fallanalyse und Täterprofilierung gehört. Aber das Risiko des Irrtums kann angesichts stabiler und gut gesicherter Ergebnisse auf verschiedene Art und Weise verringert werden.

## 1.4 Ausblick

Einzelne Ländern haben sich aus verschiedenen Richtungen und mit unterschiedlichen, komplexen Verfahren und Theorien dem Thema genähert und es gibt erstaunlich ähnliche Ergebnisse und Bedürfnisse. Zwischen verschiedenen Instituten sind interdisziplinäre und internationale Kooperationen entstanden, stetig wird sich bemüht, die Arbeitsweise vermittelbar zu machen und sie wissenschaftlich zu fundieren – das Fallverständnis ist oft ähnlich. Die Wahl unterschiedlicher Deliktsbereiche und Methoden vermindert dabei das Konkurrenzdenken und

stellt sicher, dass zur Generierung von Theorien und Wissen nicht evtl. ein amerikanisches,ritisches oder deutsches »Rad« neu erfunden und entwickelt werden muss.

Trotz aller Bemühungen der Forschung wäre es falsch anzunehmen, dass innerhalb fallanalytischer Analysen nur allein schulmäßig wissenschaftliche Methoden Anwendung finden und jedes Vorgehen, jede Entscheidung transparent und abgesichert ist. Dies wäre zwar einerseits geboten, dennoch spielen wohl auch Begabung, Intuition, Kreativität und Zufall eine nicht zu unterschätzende Rolle. Während sich etwa eine Tathergangsanalyse noch recht eng an die objektiv gegebenen Daten anlehnt, sind andere Verfahren, wie beispielsweise das Täterprofil bedeutend spekulativer. Ihre Interpretationen sind in manchen Aspekten nicht immer offensichtlich und nachvollziehbar. Hier treten u.a. auch Lebens- und Berufserfahrungen, Menschenkenntnis und interpretatorische Begabung des jeweiligen Experten hinzu. Diese Konstellation entfacht immer wieder die Diskussion, ob es sich beim Profiling nicht doch um eine Kunst (Art) statt einer Wissenschaft (Science) handelt.<sup>46</sup>

Diskutiert wird manchmal der zeitintensive und personelle Aufwand fallanalytischer Methoden. In der Regel als Gruppenverfahren geplant, können einzelne Experten, Kriminalbeamte einschließlich eines qualifizierten Moderators, die alle mit diesem Ansatz vertraut und geübt sein sollten, längere Zeit (bis zu mehreren Tagen) an der Rekonstruktion und Interpretation beteiligt sein. Wesentlich bei diesem Vorgehen ist es, über mehr Zeit und weniger Handlungsdruck zu verfügen, als es die Ermittlungsarbeit vor Ort üblicherweise diktiert und zudem als Team offen zu sein für spontane, unkonventionelle, kreative Ideen. Der kollektive Ansatz ist vorteilhaft, da das Gruppenwissen – gerade beim Generieren möglichst vieler, unterschiedlicher Hypothesen – häufig dem Wissen einer einzelnen Person überlegen ist. Ideal in diesem Zusammenhang ist daher ein heterogenes Team hinsichtlich Geschlecht, Alter, Nationalität, Bildungsgrad, Beruf, Familienstand zu versammeln, denn allein dadurch fließen unweigerlich unterschiedliche lebenspraktische sowie berufliche Erfahrungen und Vorannahmen oder kulturelle und subkulturelle Rahmenbedingungen mit ein, die

<sup>46</sup> Vgl. Hoffmann, ► Kap. 4, in diesem Band.

den kreativen Auslegungs- und Interpretationsprozess unterstützen.

Die OFA des BKA konstatiert, dass die Arbeitsweise eines routinierten fallanalytischen Teams letztlich ökonomischer ist als die herkömmliche Vorgehensweise der Bildung einzelner Sonderkommissionen. Finanzieller und zeitlicher Gewinn der operativen Fallanalyse bedingen sich durch einen in der Regel kurzen, intensiven Einsatz mit geringerem Personalaufwand (Hoffmann u. Musolff 2000). Darüber hinaus werden von den Mitarbeitern der OFA weitere wesentliche Nutzeffekte expliziert, wie Strukturierung des Ermittlungsstandes und der Arbeitsabläufe, Priorisierung der anstehenden Ermittlungshandlungen, motivationale sowie ermittlungstaktische Gewinne (Dern 2000). Allerdings ist eine umfangreiche Schulung und regelmäßige Fortbildung fallanalytischer Mitarbeiter unverzichtbar, um die Verfahrensweisen und die etwas andere Herangehensweise an einen Fall sich zu Eigen zu machen sowie intensiv zu trainieren. Darüber hinaus sind Evaluationsstudien nötig, um die Effekte und Wirksamkeit der Methoden und Modelle in der praktischen Anwendung zu überprüfen. Fallanalytische Erkenntnisse und Verfahren haben bundesweit erheblich an Akzeptanz gewonnen: Erklärungs- und Prognosewert der Theorien, Modelle und Verfahren sowie die praktischen Erfolge haben ihren Beitrag dazu geleistet. Der Wunsch an psychologischer Bewertung von Gewaltverbrechen und eine entsprechende Weiterbildung von Kriminalbeamten in diesem Bereich ist groß.

## Literatur

- Ackermann R, Clages H, Roll H (2000) Handbuch der Kriminalistik für Praxis und Ausbildung. Boorberg, Stuttgart
- Alison L, Salfati G (1998) Der ermittlungspsychologische Ansatz. In: Bundeskriminalamt (Hrsg) Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium. BKA, Wiesbaden
- Alison L (Hrsg) (2005) The Forensic Psychologist's Casebook: Psychological Profiling and Criminal Investigation. Willan Publishing, Cullompton
- Åsgard U (1998) Täterprofilierung in Schweden. In: Bundeskriminalamt (Hrsg) Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium (BKA-Forschungsreihe, Bd 38.1). BKA, Wiesbaden
- Ault RL, Hazelwood RR (1995) Personality assessment. In: Hazelwood RR, Burgess AW (eds) Practical aspects of rape investigations. CRC, Boca Raton
- Baurmann MC (1996) Sexualität, Gewalt und psychische Folgen. Eine Längsschnittuntersuchung bei Opfern sexueller Gewalt und sexueller Normverletzungen anhand von angezeigten Sexualdelikten (BKA-Forschungsreihe, Bd 15). BKA, Wiesbaden
- Baurmann MC (1998a) Ein Kriminalfall enthält im ersten Angriff umfangreiche Informationslücken. In: Bundeskriminalamt (Hrsg) Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium (BKA-Forschungsreihe, Bd 38.1). BKA, Wiesbaden
- Baurmann MC (1998b) Ablauf des internationalen Symposiums zur Fallanalyse, Zusammenfassung der Arbeitsergebnisse, Schlussbewertung und Ausblick. In: Bundeskriminalamt (Hrsg) Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium (BKA-Forschungsreihe, Bd 38.1). BKA, Wiesbaden
- Baurmann MC (1999) ViCLAS – Ein neues kriminalpolizeiliches Recherchewerkzeug. Kriminalistik 53(12): 824–826
- Boon J, Davies G (1993) Criminal profiling. Policing 9: 218–227
- Bundeskriminalamt (Hrsg) (1998) Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium (BKA-Forschungsreihe, Bd 38.1). BKA, Wiesbaden
- Bundeskriminalamt (1999) Operative Fallanalyse (OFA) – Fallanalytische Verfahren und die ViCLAS-Datenbank bei der deutschen Polizei. Informationsbroschüre. BKA, Wiesbaden
- Brussel J (1971) Das ungezähmte Böse. Scherz, Bern, München
- Britton P (1999) Das Profil der Mörder. Econ, München
- Canter D (1994) Criminal shadow. Harper Collins, London
- Canter D, Heritage R, King-Johannessen K (1989) Offender profiling: Review of pilot, facet studies. Interim report to the home office. University of Surrey, Guildford
- Canter D, Heritage R (1990) Developments in offender profiling. Final report to the home office. University of Surrey, Guildford
- Canter D, Heritage R, Wilson M (1991) A facet approach to offender profiling. Final report to the home office. University of Surrey, Guildford
- Canter D (1995) Psychology of offender profiling. In: Bull R, Carson D (eds) Handbook of psychology in legal contexts. Chichester
- Copson G (1995) Goals to newcastle. Home Office, London
- Danner K (2000) OFA – Die neue Wunderwaffe? Kriminalpolizei 4: 126–130
- Dern H (1998) Fallanalysen im BKA, fallanalytische Kriminalistik und über Serienmörder im Allgemeinen. Vortragsmanuskript zur Kriminologischen Studienwoche »Serienkiller« der Universität Hamburg
- Dern H (2000) Operative Fallanalysen bei Tötungsdelikten. Kriminalistik 54(8): 533–541
- Dern H, Frönd R, Straub U, Vick J, Witt R (2004) Geografisches Verhalten fremder Täter bei sexuellen Gewaltdelikten. Bundeskriminalamt, Wiesbaden
- Ditlev G, Beckmann J (1998) Der Fall »Meschede«. In: Bundeskriminalamt (Hrsg) Methoden der Fallanalyse. Ein internationales Symposium (BKA-Forschungsreihe, Bd 38.1). BKA, Wiesbaden
- Douglas J, Olshaker M (1996) Die Seele des Mörders. Spiegel-Buchverlag, Hamburg

- Douglas J, Olshaker M (1997) *Jäger in der Finsternis*. Spiegel-Buchverlag, Hamburg
- Douglas J, Olshaker M (2000) *Mörder aus Besessenheit*. Goldmann, München
- Evans C (1998) *Die Leiche im Kreuzverhör*. Birkhäuser, Basel
- Füllgrabe U (1993) Psychologische Täterprofile. *Kriminalistik* 47(5): 297–305; 47(6): 373–376
- Garofalo R (1885) *Criminologia*. Rom
- Grassl-Kosa M, Steiner H (1996) *Der Briefbomber ist unter uns*. GKS-Zeitschriftenbuch-Verlag, Wien
- Gudjonsson GH, Copson G (1997) The role of the expert in criminal investigation. In: Jackson JL, Bekerian DA (eds) *Offender profiling*. Wiley, Chichester
- Harbort S (1997) Empirische Täterprofile. *Kriminalistik* 51(8–9): 569–572
- Harbort S (1998) Ein Täterprofil für multiple Raubmörder: Zum Täter-Profiling auf empirischer Grundlage. *Kriminalistik* 52(7): 481–485
- Harbort S (1999) Kriminologie des Serienmörders. *Kriminalistik* 53(10): 642–650 (Teil 1); 53(11): 713–721 (Teil 2)
- Hazelwood RR (1995) Analyzing the rape and profiling the offender. In: Hazelwood RR, Burgess AW (eds) *Practical aspects of rape investigations*, 2nd edn. CRC, Boca Raton
- Hazelwood RR, Burgess AW (eds) (1995) *Practical aspects of rape investigations*, 2nd edn. CRC, Boca Raton
- Hazelwood RR, Douglas J (1980) The lust murder. *FBI Law Enforcement Bulletin* 49: 18–22
- Hazelwood RR, Burgess AW (1987) An introduction to the serial rapist. *FBI Law Enforcement Bulletin* 56: 16–24
- Hazelwood RR, Warren JI (1989) The serial rapist (Part 1 & 2). *FBI Law Enforcement Bulletin* 58: 10–17, 18–25
- Hoffmann J, Musolf C (2000) *Fallanalyse und Täterprofil*. Geschichte, Methoden und Erkenntnisse einer jungen Disziplin (BKA-Forschungsreihe, Bd 52). BKA, Wiesbaden
- Jackson JL, Bekerian DA (eds) (1997) *Offender profiling*. CRC, Chichester
- Kraemer GW, Lord WD, Heilbrun K (2004) Comparing single and serial homicide offenses. *Behavioral Science and the Law* 22(3):325–43.
- Kretschmer E (1977) *Körperbau und Charakter*, 26. Aufl. Springer, Berlin Heidelberg
- Krivitch M, Olgin O (1993) *Der Mann aus der Hölle*. Heyne, München
- Kurella H, Jentsch E (Hrsg) (1902) *Die Ursachen und Bekämpfung des Verbrechens*. Von Professor Cesare Lombroso. Hugo Bermüller, Berlin
- Landecho CM de (1964) *Körperbau, Charakter und Kriminalität*. Ludwig Röhrscheid, Bonn
- Langer WC (1943) <http://www.nizkor.org/hweb/people/h/hitler-adolf/oss-papers/text/profile-index.html>
- Lombroso C (1886) *Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien*. Autorisierte Übersetzung aus dem Italienischen. C.B. Griesbach, Gera
- Müller Th (1998) *IMAGO 300*. In: Bundeskriminalamt (Hrsg) *Methoden der Fallanalyse*. Ein internationales Symposium (BKA-Forschungsreihe, Bd 38.1). BKA, Wiesbaden
- Müller Th (2004) *Bestie Mensch*. Salzburg: Ecowin
- Nagel U, Horn A (1998) ViCLAS – Ein Expertensystem als Ermittlungshilfe. *Kriminalistik* 52(1): 54–58
- Pead D (1994) Psychologische Täterprofile. *Kriminalistik* 48(5): 335–336
- Reichertz J (1991) *Aufklärungsarbeit*. Kriminalpolizei und Feldforscher bei der Arbeit. Enke, Stuttgart
- Reichertz J (1998) *Expertensysteme in der Kriminalistik*. *Kriminalistik* 52(1): 47–53
- Ressler R, Burgess A, Douglas J (1988) *Sexual homicide*. Lexington, Massachusetts
- Ressler R, Shachtmann T (1993) *Ich jagte Hannibal Lecter*. Heyne, München
- Ressler R, Shachtmann T (1998) *I have lived in the monster*. Pocket, New York
- Rossmo K (2000) *Geographic profiling*. CRC, Boca Raton
- Safarik ME, Jarvis JP, Nussbaum KE (2002) Sexual Homicide of Elderly Females: Linking Offender Characteristics to Victim and Crime Scene Attributes. *Journal of Interpersonal Violence*, 17(5): 500–525
- Salfati G, Canter D (1999) Differentiating stranger murders: Profiling offender characteristics from behavioral styles. *Behavioral Sciences and the Law* 17: 391–406
- Salfati G (2000) The nature of expressiveness and instrumentality in homicide. *Homicide Studies* 4(3): 265–293
- Stehr J (1998) *Sagenhafter Alltag*. Campus, Frankfurt New York
- Stelzer E (Hrsg) (1984) *Sozialistische Kriminalistik*, Bd 2/3: Kriminaltaktik, Planung, Vernehmung, weitere Untersuchung. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin
- Straub U, Witt R (2002) *Polizeiliche Vorerkenntnisse von Vergewaltigern*. Ein Projekt zur Optimierung der Einschätzung von polizeilichen Vorerkenntnissen im Rahmen der Erstellung eines Täterprofils bei operativen Fallanalysen. Bundeskriminalamt, Wiesbaden
- Strauss E, Ackermann R (1984) *Kriminalistische Untersuchungsplanung*. In: Stelzer E (Hrsg) *Sozialistische Kriminalistik*, Bd 2/3: Kriminaltaktik, Planung, Vernehmung, weitere Untersuchung. VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin
- Turvey B (1999) *Criminal profiling*. Academic Press, San Diego <http://www.corpus-delicti.com>
- Van den Eshof P, Schippers C (1998) *Die verhaltenswissenschaftliche Kriminalexpertise*. In: Bundeskriminalamt (Hrsg) *Methoden der Fallanalyse*. Ein internationales Symposium (BKA-Forschungsreihe, Bd 38.1). BKA, Wiesbaden
- Vick J (1998) *Vorbemerkung*. In: Bundeskriminalamt (Hrsg) *Methoden der Fallanalyse*. Ein internationales Symposium (BKA-Forschungsreihe, Bd 38.1). BKA, Wiesbaden
- Wells S, West A (1998) *Täterprofilerstellung und die National Crime Faculty*. In: Bundeskriminalamt (Hrsg) *Methoden der Fallanalyse*. Ein internationales Symposium (BKA-Forschungsreihe, Bd 38.1). BKA, Wiesbaden
- Wirth I, Strauch H, Gebhardt R (1996) Ein sadistischer Knabenmörder. *Kriminalistik* 50(11): 726–731